

*Clarissa Hyde*

Folge 56

**Magische  
Killerbienen**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Magische Killerbienen**

*Clarissa Hyde Nr. 56*

# Inhaltsverzeichnis

[Magische Killerbienen](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## MAGISCHE KILLERBIENEN

---

Der Anruf von Mindys Vater hatte mich aufgeschreckt. Killerbienen von gewaltiger Größe sollten im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika ihr Unwesen treiben, Menschen angreifen und töten.

Zur Zeit des Anrufs war mir noch nicht bewusst, welche Tragweite der Fall haben sollte, aber das änderte sich leider sehr schnell. Aber ich sollte auch ein paar alte Bekannte wiedertreffen.

---

Es war Dezember, die Sonne schien warm mit knapp 20 Grad Celsius auf die Erde und als Leser fragt man sich gerade, ob man im falschen Film ist.

Doch es stimmt, allerdings befinden wir uns in New Mexico, im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika und nicht mehr im kalten England. Für diese Zeit waren diese Temperaturen auch völlig normal, tagsüber gut über 10 Grad und nachts dafür auch mal ein wenig Bodenfrost.

Das gerade durchziehende Hochdruckgebiet Steven sorgte noch mal für einige Grade mehr, so dass die Einheimischen das angenehme Wetter richtig genießen konnten. Viele taten es an diesem Freitag auch, machten früh Feierabend und fuhren raus aus den Städten in die Natur.

Ins Grüne konnte man kaum sagen, denn die nordwestliche Ecke von New Mexiko war ähnlich karg und leer wie der Rest des Staates, der Begriff wüstenähnliche Steppe traf es sehr gut. Städte gab es deshalb auch nicht viele, eher kleine Ansiedlungen von unter oder um 1000 Einwohnern. Die nächsten größeren Städte Denver im Norden oder Albuquerque im Süden waren doch ein ganzes Stück weit weg.

So gab es für die jungen Menschen aus dem Ort Ojo Amarillo auch nicht viel zu erleben. Mal eben in eine Disco zu fahren kam aufgrund der Entfernungen nicht in Frage. Und sonst hatte das Nest mit seinen 829 Einwohnern auch keine echten Attraktionen zu bieten.

Daher hatten sich Chris Wilkens und seine junge Freundin Kathy Carson auch dorthin begeben, wo man wenigstens gut entspannen konnte. Fuhr man nämlich nach Westen aus dem Ort heraus, fand man einen netten, kleinen Baggersee. Zum Baden war es zwar schon etwas zu kalt, aber die letzten noch wärmenden Strahlen der Sonne konnte man hier gut genießen.

Mit dem dunkelblauen Chevy von Wilkens Senior war das junge Paar noch vor der Mittagszeit an den See gefahren und hatte es sich bequem gemacht. Seit mehr als einer Stunde lagen sie nun schon in der Sonne und genossen die Temperaturen.

Chris war 21 Jahre alt und arbeitete im örtlichen Supermarkt, den man anderorts nur als Tante-Emma-Laden bezeichnen würde. Für den kleinen Ort war er aber wichtig, hier wurden alle benötigten Waren angeboten.

Heute aber hatte sein Chef den Laden früher geschlossen, denn morgen war Markttag in Ojo Amarillo. Aus der Erfahrung heraus wusste er, dass die Leute lieber frische Waren am Samstag einkauften, als noch am Freitagnachmittag die aus dem Supermarkt.

Das war zwar vielleicht nicht wirklich ein Unterschied, aber es ging nun schon seit Jahren so, und Chris war es Recht. Er hatte daher am Freitagnachmittag meistens frei und hatte gerne seine 17 Jahre alte Freundin eingepackt und war an den kleinen See gefahren.

Den Chevy hatten sie direkt am See geparkt, um nicht zu weit laufen zu müssen, sie selbst hatten sich in den Sand ein paar Meter entfernt gelegt, wo noch mehr Sonne hinkam.

Der See lag recht tief und hatte die Form eines Rechtecks, wobei er zunächst von einem Sandstreifen und anschließend von einer fast durchgehenden treppenförmigen Steinformation umgeben war, die schließlich bis zum Niveau der Straße hoch führte.

Die Straße war der hier nur zweispurige Highway, der auch durch den Ort führte. Er war aber trotzdem nicht stark befahren, weil 20 Meilen nördlich ein besser ausgebauter Highway ebenfalls von Osten nach Westen führte. Autos kamen daher nur selten vorbei, am See bekam man davon aber nicht mehr so viel mit und konnte entspannen.

Auch Kathy liebte diesen Ort, sie ging noch zur Schule und half nur gelegentlich im gleichen Supermarkt aus, der ihrem Vater gehörte. Wenn man sie sah, schätzte man sie jünger ein, als sie war, mit ihren gerade mal 1,62 Meter und den langen blonden Haaren.

Kathy war zwar noch nicht erwachsen, aber man durfte von ihrer Haarfarbe nicht auf ihre Intelligenz schließen. Sie wollte die Schule beenden und dann so schnell wie möglich auf ein College weit weg von New Mexiko, denn das einfache Leben hier langweilte sie.

Leider hatte Chris nicht so hohe Ziele, er war im Moment ganz zufrieden, denn er verdiente genug, um zurecht zu kommen, ohne Abschluss an einer High-School konnte er einfach nicht mehr erwarten. Dafür hatte er mit seinem Sunnyboy-Aussehen, den pechschwarzen Haaren und den blauen Augen viel Erfolg bei den Frauen.

Mit vielen Mädchen war er schon ausgegangen, aber eine längere Beziehung war dabei nie herausgesprungen. Bei Kathy war das anders. Sie sah gut aus, hatte Humor und verstand auch die Vorstellungen ihres Freundes, deshalb waren sie jetzt schon seit

fast drei Monaten ein Paar.

Zwar war Kathy dafür eigentlich noch zu jung, aber die Einwohner von Ojo Amarillo akzeptierten das. Selbst Kathys Vater, der seine Tochter alleine erzog, ließ sie gewähren, schließlich kannte er Chris auch schon lange genug.

Zusätzlich konnte er sich sicher sein, dass Kathy keinen Unsinn machen würde. Verbote weckten nur noch viel mehr das Verlangen, sie zu umgehen, vielleicht kannte Kathys Vater das auch noch aus seiner eigenen Jugend und wollte diesen Fehler gerade nicht machen.

„Ist es nicht himmlisch hier?“, flüsterte Chris seiner Freundin grundlos zu, die deshalb etwas verschlafen die Augen öffnete.

„Ja, klar“, antwortete sie etwas abfällig.

„So kann man das Leben genießen, findest du nicht auch?“

„Es ist schon ganz nett hier, doch ich würde lieber am Strand von Santa Monica liegen, da ist es um diese Zeit auch noch wärmer.“

„Och, geht das wieder los?“

„Nein, keine Sorge. Ich habe mir nur mal angeschaut, welches College in Kalifornien für mich in Frage kommen würde. Dir würde es dort bestimmt auch gefallen.“

„Das kann schon sein, aber ich muss erst einen Job finden, sonst schaffen wir es nicht. Oder willst du parallel zum Studium noch Geld für zwei verdienen?“

„Nein, natürlich nicht. Aber wenn du einen Job finden könntest, dann wäre das doch toll, oder?“

„Klar, wäre super. Wie sieht das eigentlich mit dem Picknicken aus, ich habe langsam Hunger? Es ist schließlich bald Mittagszeit.“

„Du denkst wie immer nur ans Essen, das ist wieder typisch für dich.“

„Eigentlich denke ich eher an etwas anderes, wenn ich dich so ansehe, meine Liebe.“

„Halte dich zurück, Chris Wilkens, sonst bekommst du die Limonade ins Gesicht.“

Doch Chris wollte sich nicht zurückhalten. Er brauchte Kathy nur anzusehen, um Lust auf Sex zu bekommen, und schließlich waren sie hier ungestört. Kathy war zwar schon keine Jungfrau mehr, aber Sex unter freiem Himmel hatten sie noch nie gehabt, das törnte ihn an.

Verliebt griff er nach seiner Freundin und wollte sie zu sich ziehen, um sie zu küssen, doch Kathy war gerade nicht in der richtigen Stimmung. Kurz überlegte sie noch, dann setzte sie ihre Drohung um. Chris hatte eine Abkühlung verdient und die erhielt er, indem er die Hälfte der frisch gepressten Zitronenlimonade mitten ins Gesicht bekam.

Der bedröppelte Gesichtsausdruck des jungen Mannes war mit Geld nicht zu bezahlen. Zunächst zögerte Kathy noch ein wenig, weil sie nicht sicher war, ob Chris böse sein würde. Doch dann konnte sie nicht mehr an sich halten und fing lauthals an zu

lachen.

Die Gefühle des jungen Mannes waren da gemischerter. Die aus der Kühlbox stammende Limonade war verdammt kalt und feucht und klebrig, gerne hätte er Kathy die Flasche entrissen und sie ihre eigene Medizin kosten lassen.

Doch er ließ es bleiben und konnte sich selbst ein Grinsen nicht verkneifen, denn er ahnte, wie lustig es für Kathy sein musste. Irgendwie hatte er es ja verdient, sagte er sich. Allerdings störte ihn auch so langsam, dass Kathy gar nicht aufhören wollte, ihren Freund auszulachen.

Chris wollte schon etwas sagen, als er ein Geräusch hörte. Es war leiser als das Lachen seiner Freundin, daher war es nur undeutlich zu hören, obwohl es langsam lauter zu werden schien. Es klang ein wenig so wie früher das Rauschen eines Fernsehers, wenn das Programm durch Schnee beendet wurde. Aber hier gab es keine Fernseher, und Schnee natürlich auch nicht.

Angestrengt versuchte Chris das Geräusch besser zu identifizieren, während Kathy immer noch lachte. Sie hielt das Verhalten ihres Freundes für das Sinnen auf Rache und lachte auch noch weiter, nachdem er das erste Mal um Ruhe gebeten hatte.

„Bitte, Kathy, sei still und hör mal auf das Geräusch!“, sagte er jetzt etwas eindringlicher, und Kathy gehorchte endlich.

Auch die junge Frau horchte nun und hörte das Geräusch, das mit jeder Sekunde immer lauter wurde. Sie wollte gerade etwas sagen, als Chris den Finger auf seinen Mund legte.

„Leise, das ist nicht normal.“

„Was ist das?“

„Ich weiß es nicht, aber es kommt näher.“

Mit diesen Worten stand Chris auf, Kathy folgte seinem Beispiel. Da sie ungefähr vier Meter tiefer als die Straße standen, konnten sie nicht gut sehen, aber sie hörten das Geräusch immer besser. Es kam aus südwestlicher Richtung, aber noch immer wussten sie nicht, was es war.

Aber es war jetzt so laut, dass die Quelle direkt vor ihnen sein musste. Chris wurde nervös, denn er bekam einen Verdacht. Er wollte Kathy gerade davon erzählen, als sie beide die schwarze Wolke sahen, die direkt auf sie zukam.

Doch für eine Wolke flog dieses Gebilde viel zu tief, denn es befand sich nur wenige Meter über dem Boden. Jetzt konnte man es auch besser erkennen, denn die schwarze, sich ständig bewegende Masse bestand aus vielen einzelnen Einheiten. Und diese Einheiten waren Insekten, genauer gesagt Bienen. Und Chris ahnte, dass es die afrikanisierten Killerbienen waren, und damit waren sie beide in großer Gefahr.

---

„Lauf los, Kathy, in den Wagen“, schrie Chris nur, während er sich umdrehte und begann, in seiner Tasche zu wühlen.

„Komm mit“, antwortete Kathy nur, lief aber los.

„Ich komme, ich suche nur die Wagenschlüssel.“

Kathy lief weiter. Bis zum Wagen waren es nur gut zwanzig Meter, aber die konnten verdammt lang werden. Das Rauschen oder Summen der Bienen wurden immer lauter und klang jetzt irgendwie noch viel aggressiver als zuvor. Sie hatten ihr Ziel erkannt und flogen nun geradewegs darauf zu.

Derweil suchte Chris immer noch seine Wagenschlüssel. Er hatte sie vorhin achtlos in seine Tasche geworfen, nun fand er sie in der Eile nicht wieder.

„Verdammt, wo sind die Dinger bloß?“, trieb er sich selbst an, wobei er aus den Augenwinkeln erkennen konnte, wie die Bienen näherkamen.

„Endlich!“, schrie er auf, er hatte sie gefunden.

Aus dem Stand heraus drehte er sich um und lief los. Kathy hatte den Wagen schon erreicht und war auf der Beifahrerseite eingestiegen. Von dort konnte sie zusehen, wie ihr Freund um sein Leben lief, denn die Bienen waren schnell. Die schwarze Wolke hatte nun voll auf ihn zugeschwenkt und kam mit riesiger Geschwindigkeit näher, als wäre sie der Tod selbst.

Chris lief so schnell er konnte, die Hälfte der Strecke hatte er geschafft, als ihn die ersten Bienen eingeholt hatten. Ohne weitere Vorwarnung griffen sie an, stachen den jungen Mann im Flug oder setzten sich auf ihn, um dann ihren Stachel zu versenken.

Chris Wilkens schrie auf, die Schmerzen waren unerträglich. Gleichzeitig schlug er um sich, doch es waren zu viele Bienen. Für jede, die er erwischte, kamen zehn neue. Inzwischen saßen sie fast überall auf ihm, im Gesicht, unter dem Hemd, hinter im Kragen, in den Haaren, wo sie ihre giftige Ladung absetzten. Doch noch gab Chris nicht auf.

Er war jung und sportlich, so konnte er etliche Stiche aushalten, vielleicht auch 100 oder mehr. Doch die Bewegungen wurden langsamer und kraftloser, dabei waren es nur noch gut fünf Meter bis zum rettenden Auto.

„Chris, du musst es schaffen!“, schrie Kathy und feuerte ihren Freund an.

Der hörte die Worte trotz des Lärms der Bienen und wollte sich noch einmal aufraffen, als das Unglaubliche passierte. Wie aus dem Nichts stießen plötzlich zwei Bienen von oben herab und stoppten direkt zwischen Chris und dem Wagen. Das wäre nichts Besonderes gewesen, aber diese Bienen waren jeweils ungefähr einen Meter lang und breit.

Der junge Mann schrie, als er die Riesenbienen entdeckte. Zwar hatte er schon viel von den Killerbienen gehört, aber das hier war neu für ihn. Gleichzeitig flogen die ersten Bienen in seinen Mund hinein, um ihn von innen zu stechen. Das war aber unbedeutend, denn die Riesenbienen griffen blitzschnell an.

Noch versuchte Chris auszuweichen, aber er war zu langsam. Das viele Gift in seinem Körper, die Bienen, die zu Unmengen an ihm hingen und die vielen Stiche



verhinderten eine schnellere Reaktion. Er sah die beiden riesigen Stachel noch auf sich zukommen, da hatten ihn auch schon beide fast gleichzeitig erwischt.

Schreien konnte Chris Wilkens nicht mehr, denn ihm fehlte die Kraft dazu. Außerdem hatten sich schon Bienen in seinem Mund festgesetzt und ihn so weit aufgefüllt, dass nie wieder ein menschlicher Laut aus ihm hervordringen würde.

Kathy musste zusehen, wie ihr Freund lautlos schrie und in der nächsten Sekunde kraftlos zusammenbrach. Doch das sorgte nur dafür, dass die Bienen noch euphorischer auf ihr Opfer einstachen und begannen, die Reste der Limonade abzulecken. Für Kathy war es grauenhaft, dies mit an zu sehen, aber sie konnte nichts machen.

Chris hielt den Schlüssel in seiner Hand, er war nur fünf Meter entfernt, doch für das Mädchen unerreichbar. Tränen waren ihr aus den Augen gelaufen und bedeckten das Gesicht, aber ihr Martyrium war noch nicht beendet.

Mehrere Minuten lang kümmerten sich die Bienen nur um den bereits toten Chris Wilkens, bis zunächst die beiden Riesenbienen, dann aber auch die meisten der normalen Insekten hochstiegen.

*Hoffentlich fliegen sie weg*, dachte sich Kathy, *Mein Gott, lass sie bitte fortfliegen*. Aber ihr Flehen wurde nicht erhört, denn die Bienen kamen nun von allen Seiten auf den alten Chevy zu.

---

Für ein paar Minuten hatte die Trauer die junge Frau übermannt, doch nun wurde die Gefahr auch für sie wieder größer. Sie wollte nicht sterben, daher musste sie sich wehren. Doch dafür musste sie erst die Bienen auf Distanz halten.

So schnell es ging schloss sie alle Fenster bis auf den letzten kleinen Spalt. *Hoffentlich ist das Auto überall dicht*, dachte sie sich, denn der Wagen war alt. Die Klimaanlage, dort konnten sie durchkommen, deshalb schloss Kathy die Verriegelungen. Aber würde das alleine reichen?

Noch umschwirrten die Bienen das Auto nur, offenbar untersuchten sie es. Einige hatten sich auf der Frontscheibe, dem Kühler und dem Kofferraum niedergelassen, aber noch hatten sie nicht den Weg ins Innere gefunden. Aber das konnte jederzeit passieren, denn Kathy war sich nicht sicher, wie lange die Scheiben den Belastungen Stand halten würde.

Die Panik in Kathy wuchs, denn gleichzeitig wurde es auch immer dunkler im Wagen. Die Bienen bedeckten inzwischen fast die gesamte Fläche und alle Scheiben, die zum Glück noch immer hielten. Aber wie lange noch?

Auf der linken Seite konnte Kathy noch aus dem Wagen heraus sehen und dabei eines der Riesenmonstren sehen. Es stand dort in der Luft wie ein Bomber der Air Force kurz vor dem Angriff, der für Kathy schnell tödlich enden konnte. Doch wo war die zweite Riesenbiene? Sie blieb außer Sicht, doch dafür griff das erste mutierte Insekt an.

Schwerfällig stieß es gegen den Chevy und schüttelte ihn durch, als gäbe es ein

Erdbeben. Aber der Wagen blieb stehen, bewegte sich nur minimal und hielt. Doch wenn die Biene sich gegen die Scheiben werfen würde, war es aus. Die würden so einem Angriff nie Stand halten.

Aber noch hatte es das Insekt auf den blauen Stahl der Karosserie abgesehen und griff das zweite Mal an. Diesmal etwas kräftiger, und das war zu viel für den Wagen. Er schwankte, um dann ganz umzukippen und den leicht abschüssigen Weg zum See runter zu kippen.

Einige Insekten starben dabei, die anderen verließen ihre Plätze auf der Karosserie und den Scheiben. Doch leider half das Kathy nicht wirklich, denn sie flogen weiter um den Wagen herum und verdunkelten den schönen Sonnentag für die junge Frau. Aber damit nicht genug, denn von unten drang bereits Wasser in den Chevy ein. Der Wagen drohte ganz im Baggersee zu versinken.

---

Auch jemand anderes in New Mexico hatte Feierabend, er war allerdings gerade noch auf dem Weg nach Hause. Es war Martin Jones, der Vater von Clarissas Freundin Mindy, die vor einigen Monaten unter so traurigen Umständen ums Leben gekommen war.

Seitdem hatten sich Martin und seine Frau Helen in den USA ein neues Leben aufgebaut, weil sie möglichst nicht mehr an den Tod der einzigen Tochter erinnert werden wollten. Da Jones für eine große Versicherung arbeitete, die sowohl in England als auch in den Staaten tätig war, fiel es ihm nicht schwer, hier ganz neu anzufangen.

Gerade war der Posten eines Regionalmanagers für das ganze Gebiet zwischen Albuquerque und Denver frei geworden, da hatte Martin Jones schnell zugegriffen. Sie hatten dann auch ziemlich schnell in der Mitte des Gebiets, im kleinen Ort Ojo Amarillo ein preisgünstiges Haus gefunden, welches sich locker mit den Erlösen aus dem großen Londoner Stadthaus bezahlen ließ.

Zwar war der Wechsel in die Staaten ein großer Schritt gewesen, doch so langsam hatten sich die Jones eingelebt. Vergessen konnten sie ihre Tochter aber nicht, und vor allem Helen litt sehr unter ihrem Verlust.

Besonders tragisch war dabei, dass es Mindy ja endlich gut gegangen war, nachdem sie die ersten 17 Jahre ihres Lebens fast komplett in Krankenhäusern und Sanatorien verbracht hatte. Niemand hatte die seltsame Herzkrankheit heilen können, doch dann war etwas absolut Außergewöhnliches passiert.

Ein Dämon hatte Mindy und ihre Bettnachbarin Clarissa Hyde töten wollen, doch da war er bei der Hexe Clarissa an die Falsche geraten. Beide Mädchen überlebten, aber ein magischer Trank des Dämons hatte Mindy auf unglaubliche Weise geheilt und ihr endlich ein normales Leben ermöglicht.<sup>1</sup>

Doch leider konnte sie das neue Leben nicht einmal ein Jahr genießen, denn sie war wieder auf einen Dämon getroffen, einen Wasserdämon, der sich von

Körperflüssigkeiten der Menschen ernährte, ähnlich wie ein Vampir. Clarissa arbeitete gleichzeitig an dem Fall, zog sogar die richtigen Schlüsse, aber schaffte es nicht mehr, ihre Freundin rechtzeitig vor dem Dämon zu retten.<sup>2</sup>

Das war jetzt mehr als drei Monate her, aber die Gedanken von Helen Jones waren immer bei ihrer Tochter. Nun ging es auch noch auf das Weihnachtsfest zu, und da wurden diese Gedanken nur noch intensiver und furchtbarer für die 43 Jahre alte Frau.

Martin Jones hatte es leichter, durch die Einarbeitung und die Übernahme des Kundenstamms war er viel unterwegs und ständig im Stress, während Helen immer alleine war. Zwei oder drei Mal die Woche kam Martin gar nicht nach Hause, weil es schon zu spät war und er sich lieber ein Hotelzimmer irgendwo unterwegs nahm.

Die letzten zwei Tage war es wieder so gewesen, doch dafür war er an diesem Freitag endlich mal früher fertig als sonst. Der letzte Kundentermin war in Nenahnezad gewesen, einem kleinen Ort nordwestlich von Ojo Amarillo und genau auf dem Weg nach Hause.

Jetzt war Martin schon wieder eine Weile unterwegs und freute sich auf den Feierabend. Heute wollte er den restlichen Tag mit seiner Frau verbringen, vielleicht mal im einzigen Restaurant des Orts Essen gehen und sich einen gemütlichen Abend machen.

Das Wochenende würde nicht ganz so geruhsam werden, denn Jones hatte noch viele Schönheitsreparaturen am Grundstück vorzunehmen, für Samstag stand das Streichen der Fassade an, und das war kein Zuckerschlecken, denn das Haus war groß.

Daran wollte er aber heute gar nicht denken, sondern sich auf den Feierabend freuen. Verkehr gab es auf dem Highway kaum, und es wurde noch weniger, als er auf die Verbindungsstraße nach Süden abbog, auf seine neue Heimat zu.

Die kleine Verbindung zwischen den Highways war menschenleer wie fast immer um diese Zeit, so konnte Jones auch ein wenig schneller fahren, als es eigentlich erlaubt war. Trotzdem plätscherte die Zeit nur so dahin, bis Jones endlich das Ende der Verbindungsstraße erreichte, um in Richtung Ojo Amarillo abzubiegen.

Es war schon kurz vor Mittag, aber bald würde Jones sein Ziel erreicht haben, jetzt waren es keine zehn Minuten mehr bis nach Hause. Hier gab es zwar auch quasi keinen Verkehr, aber der Manager fuhr jetzt langsamer, denn der Zustand der Straße wurde schlechter. Außerdem konnten hier auch mal Kinder rumtollen, denn der See befand sich hinter der nächsten Kurve.

Martin Jones hatte sich die Umgebung beim ersten Besuch schon gut angesehen und kannte daher auch den Baggersee, die beste Möglichkeit, ein Gefühl wie Urlaub am Ozean herzustellen. Dort konnten jetzt auch Einwohner aus Ojo Amarillo sein, bei wirklichem heißen Wetter war dort nachmittags richtig Betrieb.

Jetzt wahrscheinlich noch nicht, denn in der Schule war am Freitag immer Unterricht bis kurz nach 13 Uhr, die Schulkinder würden also erst später die

Gelegenheit nutzen können, sich am See zu entspannen, wenn es kein hitzefrei gab.

Sehen konnte man den See von der Straße aus kaum, ein Gürtel aus Bäumen und Büschen verhinderte dies größtenteils. Aber trotzdem konnte Jones hinüberblicken, um zu sehen, ob dort Autos standen. Die sah er zwar nicht, dafür aber entdeckte er eine seltsame schwarze Wolke.

Verwundert reduzierte der Mann die Geschwindigkeit, denn so etwas hatte er noch nicht gesehen. Ein wenig hatte er das Gefühl, einen Minitornado zu sehen, doch das konnte nicht sein, es herrschte kaum Wind. So fuhr er langsam weiter, bis er an einer Öffnung auf den kleinen Seitenstreifen fahren und in Ruhe nach rechts sehen konnte.

Einen Wagen entdeckte er nun auch, allerdings auf den ersten Blick keinen Menschen. Dafür aber die seltsame schwarze Wolke, die er jetzt endlich identifizieren konnte. Es waren Insekten, wahrscheinlich Bienen. Killerbienen, dachte Martin Jones noch, als er etwas viel Schlimmeres entdeckte.

Im Wagen, der nahe am See stand, saß jemand, den Jones kannte. Es war Kathy Carson, die Tochter Supermarkbesitzers von Ojo Amarillo. Und sie war in riesiger Gefahr, denn zwei überdimensionierte Bienen versuchten den Wagen aufzubrechen, von den kleinen Viechern mal ganz abgesehen.

---

In ihrer Panik schrie Kathy auf, als das Wasser begann, in den Wagen einzudringen. Ihre Füße waren schon nass und das gluckernde Geräusch des eindringenden Wassers war für Kathy noch schlimmer als das ständige Summen der unzähligen Bienen.

Von Killerbienen zerstoichen werden oder ertrinken, eine grandiose Auswahl. Der Wagen rutschte derweil immer tiefer in den See hinein, bis zur Unterkante der Fenster reichte das Wasser außen schon. Selbst wenn Kathy das Auto hätte verlassen wollen, durch die Tür ging es nicht mehr. Der Druck des Wassers war schon zu stark.

Die Bienen warteten derweil ab, flogen weiter um den Chevy herum, unternahmen aber nichts. Wussten sie, dass ihr Opfer ihnen nicht entkommen konnte und jeden Augenblick entweder ertrank oder das Auto verlassen musste?

Das Wasser stieg immer weiter, die Knie standen schon unter Wasser und Kathy spürte auch immer mehr die Kälte des Wassers. Erfrieren war auch noch eine Option, aber wahrscheinlich kam dies nicht mehr in Frage, vorher musste sie eine Entscheidung treffen.

Verzweifelt sah sie auf ihre Beine, das Wasser hatte jetzt ihre Bluse erreicht und auch das Lenkrad befand sich schon halb im Wasser. Gleich würde es die Armaturen erreichen, während draußen das Wasser gerade dabei war, das ganze Auto zu verschlucken.

Was sollte Kathy tun, sie musste sich entscheiden? Und sie musste es schnell machen. In ihrer Verzweiflung schaute sie noch einmal aus dem Fenster und sah durch den Wasservorhang etwas, das ihr wieder Hoffnung machte.

---

Martin Jones konnte nicht fassen, war er vor sich sah. Von den Killerbienen hatte er gehört, die Menschen im Süden der Vereinigten Staaten waren auf diese Gefahr so gut es ging vorbereitet worden. Doch seit wann gab es so riesig große Exemplare?

Jones verstand die Welt nicht mehr, aber dies hier war kein Scherz, sondern die bittere Wirklichkeit. Kathy Carson kämpfte um ihr Leben, aber es sah nicht gut aus. Der Wagen stand im See und rutschte langsam immer tiefer in ihn hinein. Bald würde Kathy den Wagen gar nicht mehr verlassen können, dann würde sie elendig ertrinken, denn die alte Karre würde das Wasser nicht aufhalten können.

Derzeit war das Wasser die größere Gefahr für das Mädchen, aber nach einer Flucht würden die Bienen über sie herfallen, und da hatte sie auch keine Chance. Kathy würde sterben, wenn Martin ihr jetzt nicht half.

Keine Sekunde verschwendete der Mann an den Gedanken, einfach abzuhaufen, vielleicht noch Hilfe zu holen. Kathy erinnerte ihn an seine Tochter Mindy, und er würde alles tun, ihr zu helfen. Notfalls auch sein eigenes Leben opfern, aber besser war es natürlich, wenn sie zusammen diesem Alptraum entkommen könnten.

In Gedanken ging Martin Jones durch, was er über diese Bienen wusste, wobei er hoffte, dass die überdimensionierten Exemplare so reagierten, wie es die kleinen normalerweise taten. Bienen flogen auf alles Süße, außerdem durfte man ihnen nicht zu nahekommen. Doch die afrikanisierten Bienen wurden vor allem aggressiv, wenn sie laute Geräusche hörten oder dunkle Farben sahen.

Das war vielleicht eine Chance, denn sein Wagen war hellgrün, eine für die Bienen uninteressante Farbe. Doch er musste sie gleichzeitig ablenken, und auch dafür hatte er eine Idee.

Den Wagen fuhr er noch nicht lange, er hatte ihn von einem Gebrauchtwagenhändler gekauft, der Jones sein Kofferradio zusätzlich geschenkt hatte, weil der Buick kein eigenes Radio eingebaut hatte. Eigentlich hatte Jones es schon wegwerfen wollen, doch nun konnte es Kathy und ihm das Leben retten.

Schnell griff er nach hinten und schaltete das Gerät ein, erst nur leise. Gleichzeitig drehte er die Fahrerscheibe runter, was ungefährlich war, denn die Bienen waren noch weit weg. Mit der rechten Hand fuhr er den Buick langsam auf den See zu und nutzte dabei die hintere Zufahrt. Mit der linken Hand hielt er gleichzeitig das Kofferradio aus dem Fenster heraus.

*Hoffentlich geht es nicht aus*, dachte er noch, als er kurz anhielt, das Radio voll aufdrehte, um es anschließend in den Sand sinken zu lassen.

Der Sender war ungenau eingestellt, es war halb ein Rauschen und halb Rockmusik zu hören, aber das war egal. Auch im Sand lief das Radio weiter und sorgte für einen infernalischen Sound, den auch die Bienen hören mussten.

Jones hatte inzwischen das Fenster wieder hochgedreht und war langsam

weitergefahren. Er durfte keinen Lärm machen, als er begann, auf der anderen Seite um den See herum zu fahren. Die Bienen durften nur nicht auf die Bewegungen des Buick reagieren, hoffentlich interessierten sie sich mehr für die Musik.

Und tatsächlich, die meisten Bienen stiegen hoch, um auf das Radio zuzufliegen. Selbst mit geschlossenen Fenstern war es furchtbar laut, für die Bienen mit ihrem empfindlichen Gehört musste es fürchterlich sein. Auch die großen Bienen waren hochgestiegen, wobei eine offenbar erst noch die Umgebung musterte. Ahnte sie etwas? Sie schien hin und her gerissen zu sein, so blieb sie mitten über dem kleinen See in der Luft stehen.

Die meisten Bienen hatten sich inzwischen auf das Kofferradio gestürzt, so dass die Musik immer leiser wurde, was die Bienen aber noch nicht abhielt. Noch waren sie für einen Augenblick abgelenkt, das musste Mindys Vater unbedingt nutzen.

Noch drei Meter musste er fahren, jetzt konnte ihn Kathy vielleicht entdecken. Sie musste in die richtige Richtung sehen, aber das Wasser hatte den Wagen inzwischen fast komplett eingeschlossen. Wenn sie ihn jetzt nicht sah, war es aus für das Mädchen, denn dann würde Kathy unweigerlich ertrinken.

---

Kathy traute ihren Augen nicht, auf der anderen Seeseite, die hier nur knappe zehn Meter entfernt war, tauchte plötzlich ein Auto auf. Sie konnte es nicht genauer erkennen, auch nicht den Fahrer, aber da war offenbar jemand, der ihr helfen wollte.

Gleichzeitig merkte sie auch, dass immer mehr Bienen wegflogen und aus ihrem Sichtfeld verschwanden. Griffen sie den Wagen an? Nein, das sah nicht so aus, sie flogen in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Für einen Augenblick hatte Kathy durch die neue Hoffnung ihre Situation vergessen, aber jetzt wurde es ihr wieder bewusst. Das Wasser stand ihr bis zu den Brüsten, und draußen war nur noch der See zu sehen, weder den Strand noch die Sonne konnte Kathy klar erkennen.

Noch ein paar Sekunden und sie würde im Wagen ertrinken, deshalb musste sie jetzt reagieren. Die Bienen waren nicht mehr da, und da war jemand, der sie retten wollte. Kräftig drückte Kathy gegen die Beifahrertür, aber die ließ sich nicht mehr öffnen. Nervös sah sich Kathy um, ihr blieb nur noch eine Chance.

Mit dem Mut der Verzweiflung drehte Kathy die Scheibe runter, Bienen konnten dadurch nicht eindringen. Aber noch mehr Wasser, das nun von außen in den Chevy strömte. Tief holte Kathy Luft, noch musste sie warten. Der Wagen musste erst vollgelaufen sein, das hatte sie in U-Boot-Filmen gesehen. Aber es ging schnell, nach etwas mehr als fünf Sekunden war der Druckausgleich erreicht.

Kathy war sportlich und schlank, das kam ihr nun zugute. Vorsichtig drückte sie sich ab, denn wenn der Wagen jetzt umkippte und auf die Seite fiel, war sie tot. Aber der Chevy blieb stehen und Kathy drückte sich durch die enge Öffnung.

Zehn Sekunden hielt sie nun schon die Luft an, die Lungen schienen platzen zu wollen. Von der Karosserie drückte sie sich ab und durchstieß Sekundenbruchteile später die Oberfläche, um den lebenswichtigen Sauerstoff gierig einzusaugen.

Wenige Meter entfernt stand der grüne Wagen, der dem Neuankömmling gehören musste, dem englischen Paar. Jones hießen sie, wenn Kathy sich richtig erinnerte, und er saß am Steuer und winkte ihr zu.

Erst jetzt vernahm Kathy die Musik und schaute rüber, wo sich der Schwarm der Bienen um den Lärm versammelt hatte. Aber noch befanden sich einige in der Luft, und vor allem eine der Riesenbienen.

Jetzt erst verstand das Mädchen was passiert war. Sofort schwamm sie los, das Wasser war hier noch ungefähr sechs Fuß tief. Nach drei Zügen spürte sie schon den Boden und lief nun, während die große Biene Kurs auf sie genommen hatte.

---

Der Versicherungsexperte betete, dass sein Plan funktionierte, denn er begab sich dadurch ebenfalls in gewaltige Gefahr. Kurz hatte er überlegt, den Wagen zu verlassen, um zu Kathy zu tauchen, doch das machte keinen Sinn. Die Bienen würden wahrscheinlich viel schneller merken, was los war und angreifen. Außerdem konnte er Kathy kaum helfen, sie musste es selbst schaffen.

Ihm blieb nur die Hoffnung, dass ihn das Mädchen sehen und richtig reagieren würde. Tatsächlich, sie schaute in seine Richtung, aber hatte sie ihn auch gesehen? Nervös schaute Jones in alle Richtungen, aber noch kamen weder die normalen Bienen noch die Riesenbienen näher.

Endlose Sekunden vergingen, bis Martin Jones erkannte, dass Kathy den Wagen durch das Fenster verlassen wollte. Er drückte ihr die Daumen, was wohl half, denn wenige Sekunden später durchbrach Kathy die Wasseroberfläche.

„Mädchen, komm her!“, rief er, aber sie hörte ihn nicht.

Stattdessen schaute sie sich um und entdeckte dabei die Bienen. Sie war immer noch in großer Gefahr, aber sie reagierte endlich und schwamm los. Gleichzeitig startete auch die Riesenbiene, es würde ein Wettlauf werden.

„Schneller, schneller“, feuerte er Kathy leise an, während er gleichzeitig die nahe Riesenbiene beobachtete.

Auch Kathy schaute hin, und die Angst schien sie anzutreiben und ihr ungeahnte Energien zu verleihen. Die Tür hielt Jones dem Mädchen auf, dass sich in den Sitz fallen ließ, aber auch die Tür hinter sich mit zu riss.

Keine Sekunde zu früh, denn die Riesenbiene flog wuchtig gegen den Buick, erwischte aber statt der Scheibe eher die Karosserie, die dem Aufprall gut standhielt. Auch die kleinen Bienen kamen jetzt wieder näher, aber da hatte Martin Jones bereits das Gaspedal durchgetreten.

Gerne hätte er alles aus dem Wagen herausgeholt, doch er musste vorsichtig sein.

Schnell konnte sich der Wagen bei übermäßigem Beschleunigen drehen oder im Sand eingraben, deshalb dosierte er gut. Die Bienen flogen dabei um den Buick herum, einzelne kleine Insekten stürzten sich auch auf die Scheiben.

Die Riesenbienen hielten aber Abstand, das war ein Glück, denn die hätte den Wagen vielleicht noch stoppen können. Inzwischen hatte Jones die Straße erreicht und steuerte den Wagen in Richtung Ojo Amarillo.

„Bist du ok?“, wollte er von Kathy wissen.

„Ja, aber Chris ist tot.“

„Chris Wilkens? Mein Gott, dann war das, was drüben im Sand lag, seine Leiche?“

„Ja, sie haben ihm keine Chance gelassen“, schluchzte das Mädchen, und Jones konnte sie nur zu gut verstehen.

Er hatte inzwischen beschleunigt, aber die Bienen folgten dem Wagen. Auch Kathy hatte das entdeckt.

„Sie sind noch immer hinter uns her.“

„Ja, ich sehe es. Ich versuche, noch schneller zu fahren.“

Mindys Vater drückte richtig durch, er fuhr nun schon mehr als 80 Meilen schnell, was für die kaputte Straße eigentlich nicht gut war. Aber er musste es riskieren, sie mussten die Bienen einfach abhängen.

Wenn das nicht klappte, hatte er ein Problem, denn dann würde er sie in den Ort führen. Doch eine Abbiegemöglichkeit gab es nicht mehr, auf beiden Seiten war die Straße von hohen Felswänden umgeben, es blieb nur die Hoffnung auf die größere Geschwindigkeit. Er musste die Viecher einfach abhängen.

„Sie bleiben zurück“, sagte Kathy plötzlich, und Jones konnte es im Rückspiegel sehen.

Die Bienen konnten nicht mehr mithalten und blieben zurück, schließlich stoppten sie ganz und beendeten die Verfolgung des Buick. Was sie weiter machten, konnte Martin Jones nicht mehr sehen, er war froh, zusammen mit Kathy Carson dieser Hölle entkommen zu sein.

---

Jones war glücklich, dass die Bienen aufgegeben hatten, denn sie waren nicht mehr weit von Ojo Amarillo entfernt gewesen. Nun konnte er die Geschwindigkeit reduzieren, obwohl das richtige Problem noch nicht beseitigt war.

„Was ist, wenn die Bienen den Ort angreifen?“, wollte Kathy wissen und sprach damit das aus, was Martin Jones dachte.

„Ich weiß es nicht. Wir sollten hoffen, dass sie es nicht tun.“

„Sie haben Chris so unglaublich schnell getötet, er konnte nichts gegen sie machen.“

„Habt ihr sie irgendwie gereizt, so dass sie angegriffen haben?“

„Nein, überhaupt nicht. Wir haben im Sand gelegen und uns gesonnt. Dann haben wir sie entdeckt, aber sie griffen ohne Vorwarnung an. Wir liefen zum Wagen, aber



Chris musste die Schlüssel noch suchen, da waren sie plötzlich über ihm. Vielleicht hätte er es noch geschafft, wenn nicht die beiden Riesenbienen gekommen wären.“

„Haben sie Chris auch gestochen?“

„Ja, und kurz danach ist er schon zusammengebrochen, erst dann sind sie alle über ihn hergefallen.“

„Wahrscheinlich ist das Gift der Riesenbienen um vieles stärker. Normalerweise töten die Killerbienen nur durch ihre Masse, ihr Gift ist nicht stärker als das der normalen Honigbienen.“

„Ich weiß, aber mit den großen Bienen ist das anders. Wo können die herkommen?“

„Kann ich dir nicht sagen, für mich ist das auch unbegreiflich. Gleich sind wir da, soll ich dich nach Hause bringen?“

„Nein, bitte nicht. Mein Vater ist unterwegs, Einkäufe für morgen für den Markt machen. Und ich will auf keinen Fall alleine sein.“

„In Ordnung, dann kommst du mit zu uns.“

Das Haus der Jones stand etwas abseits, nördlich der Stadt, so dass die Häuser bald hinter ihnen zurückblieben. Die letzten Meter fuhren sie an Weizenfeldern vorbei, bis sie endlich das alte Landhaus erreichten.

Jones parkte den Wagen direkt vor dem Haus, doch beim Aussteigen erlebte er die nächste Überraschung. Die Riesenbiene, die das Auto angegriffen hatte, war tot, aber ihre Reste hingen noch an der Karosserie. Es sah furchtbar aus, doch zum Glück bemerkte Kathy nichts davon.

Die Knie des Mädchens waren zittrig, Martin Jones musste ihr helfen. Sie fror jetzt auch trotz der immer noch scheinenden Sonne, das Wasser war zu kalt gewesen. Hoffentlich bekam sie nicht noch einen Schock, verwunderlich wäre es nicht gewesen.

„Martin, du bist ja schon da, huh“, begrüßte ihn seine Frau und stoppte erst, als sie die völlig fertige junge Frau entdeckte.

„Was ist passiert?“

„Erzähle ich dir gleich. Lass uns Kathy ins Gästezimmer bringen, damit sie ein wenig schlafen kann. Du solltest ihr noch einen heißen Tee machen und sie dann warm zudecken.“

Helen fragte nicht nach, sie kannte ihren Mann gut und vertraute ihm. Nun half sie Kathy beim Gehen und folgte den Anweisungen ihres Mannes. Erst als Kathy eingeschlafen war, ging sie zu ihrem Mann. Fragen musste sie nichts, er erzählte auch so seine Geschichte.

Etwas ungläubig schaute Helen, als Martin fertig war, doch sie zweifelte nicht ernsthaft an seinen Worten. Außerdem hatte sie auch schon vieles erlebt, was absolut unglaublich war, warum nicht auch Riesenbienen? Ihre Sorge galt mehr dem Mädchen.

„Wir müssen Kathy zu einem Arzt bringen, das könnte zu viel für das arme Ding gewesen sein.“

„Ich weiß, aber Doktor Cramer ist das ganze Wochenende auf einer Fortbildung. Aus einem anderen Ort einen Arzt hier hin zu rufen, ich weiß nicht so recht.“

„Du hast Angst, dass die Bienen wiederkommen?“

„Ja, und das nicht zu knapp. Du hast sie nicht gesehen, die könnten ganze Städte ausrotten.“

„Dann müssen wir jemanden benachrichtigen.“

„Ja, ich rufe den Bürgermeister an, am besten wir evakuieren den ganzen Ort.“

Die Nummer war einprogrammiert, denn Hank Fulton war auch der Makler, dem sie dieses Haus zu verdanken hatten. Drei Mal musste Martin es läuten lassen, dann hob Fulton ab.

„Ja, hallo“, meldete er sich nur.

„Martin Jones hier.“

„Martin, was kann ich für Sie tun, ist was mit dem Haus?“

„Nein, wir haben ein viel größeres Problem. Ein Schwarm Killerbienen ist auf dem Weg nach Ojo Amarillo, wir müssen den Ort evakuieren.“

„Killerbienen? Sind Sie sicher, Jones, meinen Informationen nach sind die Richtung Texas weitergezogen, also weg von uns?“

„Ich habe sie gesehen, und es gibt bereits den ersten Toten.“

„Oh, das ist bedauerlich. Wir haben morgen Abend eine Ratsversammlung, da werden wir das Thema besprechen können.“

„Das könnte zu spät sein, sie sind nur wenige Meilen entfernt und sehr aggressiv.“

„Das mag ja sein, aber vielleicht überschätzen sie meinen Einfluss. Eine Entscheidung von dieser Tragweite kann ich nicht alleine treffen.“

„Es wäre ja nicht für sehr lange Zeit, nur für die erste Gefahr.“

„Meinen Informationen nach sind die Viecher gar nicht so gefährlich, wenn man sie nicht reizt, ich habe mich bei den zuständigen Stellen erkundigt. Außerdem habe ich morgen ein paar potentielle Kunden hier, es geht gleich um zwei Häuser, die ich vermitteln könnte. Stellen Sie sich mal vor was passiert, wenn ich denen etwas von Killerbienen erzähle, ha, ha.“

„Ich finde das gar nicht zum Lachen, wir müssen etwas unternehmen, Hank.“

„Morgen Abend können Sie vor der Ratsversammlung sprechen, und jetzt habe ich keine Zeit mehr.“

Damit legte Hank Fulton einfach auf und ließ einen völlig verdutzten Martin Jones zurück, der mit dieser Reaktion nicht gerechnet hatte.

„Verdammt, das Schwein denkt nur an seine Provisionen und nicht an die Menschen.“

„Er hat dir wahrscheinlich nicht geglaubt. Warum hast du ihm nicht von den Riesenbienen erzählt?“

„Das hätte er mir ja noch viel weniger geglaubt.“

„Stimmt wahrscheinlich. Wenn wir einen Beweis hätten, ...“

„Den haben wir, Helen, komm mal mit.“

Martin Jones führte seine Frau nach draußen und zeigte ihr die Reste der Riesenbiene. Helen hielt sich die Hand vor den Mund, aber sie konnte das Gefühl, sich übergeben zu müssen, so gerade noch unterdrücken.

„Mein Gott, das muss Hank doch überzeugen. Willst du nicht zu ihm fahren?“

„Nein, der Dickkopf würde trotzdem nicht auf mich hören.“

„Es ist ja auch unglaublich. Woher können bloß so riesige Bienen kommen?“

„Hmmm, ich habe da eine Idee. Sekunde, ich bin sofort zurück.“

Es dauerte wirklich nicht lange und Martin Jones war zurück. In seiner Hand hielt er ein altes Wandkreuz des Vorbesitzers, das die Jones an ihrem Platz gelassen hatten.

„Was hast du vor?“, wollte Helen wissen.

„Etwas überprüfen. Wir haben doch jetzt schon mehrfach erfahren, dass es Magie gibt, vielleicht ist das die Erklärung für die Riesenbienen.“

„Und?“

„Ich will mal prüfen was passiert, wenn ich die Biene mit dem Kreuz berühre.“

Gesagt, getan. Und es passierte etwas, denn erst zischte es laut auf, gleichzeitig rochen die Jones den bestialischen Gestank, der an Schwefel erinnerte. Sekunden später war es vorbei, da hatte sich die Riesenbiene in Asche verwandelt. Spuren gab es damit keine mehr, aber Martin Jones kannte die Ursache der seltsamen Vorkommnisse.

„Magie, also wirklich. Ich habe es geahnt.“

„Unglaublich, so etwas habe ich noch nie gesehen. Aber was machen wir jetzt?“

„Ein Gespräch nach England führen, ich kenne nur eine Person, die uns hier noch helfen kann. Und die rufe ich jetzt sofort an, in London müsste es gerade früher Abend sein.“

---

Ja, den Anruf hatte ich erhalten, aber glücklich war ich nicht darüber. Das lag vor allem daran, dass ich gerade vor ein paar Minuten erst einen Fall erledigt hatte und eigentlich eher zum Arzt oder zumindest in einen ausgedehnten Urlaub hätte gehen sollen.

Aber der Reihe nach. Während ich mich noch in Schottland in meinem neuen Schloss aufhielt, erreichte mich ein Anruf von Chefinspektor Tanner, denn es gab Probleme in London. Computer und Maschinen spielten verrückt, Menschen starben daran und keiner wusste, woher das kam.

Ich reiste zurück nach London, wobei ich durch die modernen Möglichkeiten des Personenverkehrs kaum Zeit verlor und noch am gleichen Tag mit der Untersuchung beginnen konnte.

Es fing harmlos an, aber im Büro eines Börsenmaklers wurden wir von einem beißwütigen Scanner und einer würgenden Computermouse attackiert, was wir beide nur mit Mühe und einigen Blessuren überstanden. Es folgten ein Verkehrsunfall durch eine

infizierte Ampel und schließlich der Kampf mit zwei fehlgeleiteten Menschen.

Hätte mich jemand gebeten, die Knochen zu zählen, die bei mir nicht schmerzten, es hätte nicht lange gedauert. Immerhin gestaltete sich das Finale etwas problemloser, denn ich konnte die Hexe Yezinda durch eine mit Weihwasser verfeinerte Sprinkleranlage fast ausschalten. Leider entkam sie in letzter Sekunde doch wieder.<sup>3</sup>

Immerhin hatten wir ihren Plan vereiteln können, das war wichtig. Zur Belohnung lud mich Tanner zum Essen ein, doch genießen konnten wir den restlichen Abend nicht mehr, denn gerade da erreichte mich der Anruf aus den Staaten.

Ich hatte nicht damit gerechnet, von Mindys Eltern zu hören, die nach dem Tod ihrer Tochter in die USA ausgewandert waren. Mich hatte das alles sehr mitgenommen, denn ich hatte meine Freundin nicht retten können, doch so langsam war ich darüber hinweggekommen.

Nun dieses, riesenhafte Killerbienen in den USA, ein wahrer Alptraum. Ich besprach mich auch mit dem Chefinspektor, doch der konnte mir nicht helfen. Ohne Amtshilfegesuch aus den Staaten konnte auch ich nur inoffiziell nach New Mexico reisen, und das wollte ich dann auch.

Tanner half mir so gut es ging, er fuhr mich auch kurz noch nach Hause, damit ich wenigstens noch die dreckige Wäsche auswechseln und mich vernünftig waschen konnte. Meine Tasche mit den Spezialwaffen nahm ich mit, denn noch war recht unklar, was mich in den Vereinigten Staaten erwartete.

Mit ein wenig Druck durch Scotland Yard bekam ich auch sogar noch am selben Abend einen Flieger nach Atlanta, Beziehungen sei Dank. Dort musste ich einmal umsteigen, um in einen Flieger nach Denver zu gelangen, von dort wollte ich den Bus nehmen.

Mr. Jones hatte mir zwar angeboten, mich aus Denver abzuholen, aber das wollte ich nicht. Er sollte aufpassen und nach den Bienen Ausschau halten, damit sie nicht ohne Vorwarnung den nächsten Ort angreifen konnten.

Dank der Zeitverschiebung war ich bereits morgens in Denver, leider nicht gut ausgeruht, denn ich hatte im Flugzeug nur unruhig schlafen können. Meine Knochen taten weh, und lange würde ich dieses Leben nicht mehr durchhalten können. Seit mehreren Tagen war ich jetzt nur im Stress gewesen, auch das Studium kam dabei immer mehr zu kurz.

Das ließ sich diesmal aber nicht ändern, wenn jemand meine Hilfe brauchte, konnte ich nicht *Nein* sagen. Ich sah mich auch bei Familie Jones in der Schuld, weil ich Mindy nicht hatte retten können. Zwar hatten sie mir verziehen, aber so ganz und endgültig hatte ich mir selbst noch nicht vergeben können.

Jedenfalls hatte ich ein etwas mulmiges Gefühl, als der Bus auf mein Ziel zufuhr, ich sollte in Nenahnezad aussteigen, denn der Bus fuhr anschließend auf dem Highway weiter nach Westen. Jones wollte mich abholen, und tatsächlich sah ich ihn aus dem

grünen Buick aussteigen, der direkt hinter der Bushaltestelle parkte.

„Clarissa, es freut mich, dass du es geschafft hast. Und du musst wirklich geflogen sein, he, he.“

„Hallo, Mr. Jones.“

„Sag doch Martin zu mir, hier in den Staaten ist das so üblich, die Leute sind hier viel lockerer als in England.“

„Gerne, Martin. Gibt es Neuigkeiten?“

„Nein, aber wir fahren jetzt erst mal nach Ojo Amarillo, da wohne ich mit meiner Frau.“

Dabei nahm er mir das Gepäck ab und führte mich zu seinem Wagen, der gut mit einer Klimaanlage ausgestattet war und ein angenehmes Fahren erlaubte. Unterwegs erzählte er mir von seinen Erlebnissen gestern, dem Überfall auf Kathy, seiner Hilfsaktion, den Riesenbienen, der Verfolgung und der endgültigen Vernichtung der toten Riesenbiene durch ein simples Kreuz.

Ich beglückwünschte ihn zu seinem mutigen Vorgehen und der Rettung des Mädchens. Allerdings wusste ich auch, dass beide viel Dusel gehabt hatten, denn meistens entkam man dem Bösen nicht so leicht.

„Wie geht es Kathy?“, wollte ich wissen.

„Sie schläft noch immer, Helen hat ihr ein Beruhigungsmittel gegeben, damit sie Ruhe finden konnte. Es war vielleicht ein Glück, dass sie noch gar nicht so richtig realisieren konnte, was alles passiert ist. Außerdem hat sie ihren Freund verloren.“

Wir brauchten eine gute halbe Stunde für die Fahrt, in der mir Martin auch von ihrer Ankunft in den Staaten, der Suche nach dem richtigen Arbeitsplatz und dem richtigen Haus erzählte. So verging die Zeit wie im Flug, und kurz vor Mittag waren wir auch schon da.

Das Haus der Jones war groß, aber auch sehr alt. An einigen Stellen erkannte man, wie baufällig es war, an anderen war aber auch zuletzt schon etwas getan worden. Martin hatte mir erzählt, dass ihm die handwerkliche Arbeit Spaß machte, sie würde ihn wieder an seine Jugend erinnern.

Von Mindys Mutter wurden wir überschwänglich begrüßt, sie umarmte mich und bot mir ebenfalls das Du an. Keine Gedanken mehr an das, was noch in London passiert war. Zwar war ich eine Erinnerung an Mindy, aber offenbar eine willkommene.

Wir setzten uns in die Küche, wo ich erfuhr, dass noch nichts wieder passiert war. Keine neuen Bienenattacken mehr, und Kathy schlief noch. Ich hätte gerne mit ihr gesprochen, doch so wollte ich sie lieber schlafen lassen. Die junge Frau würde es noch schwer genug haben, mit den Erlebnissen fertig zu werden.

„Und wie geht es jetzt weiter?“, wollte Helen wissen, wobei sie mich ansah.

„Ich hoffe, ihr erwartet nichts Unmögliches von mir. Ich habe mit Dämonen und Monstern zwar schon Erfahrungen gemacht, aber ich habe auch keine Wunderwaffen,

mit denen ich die Bienen erledigen kann. Wir müssen herausfinden, wie es zu den Mutationen gekommen ist und woher die Viecher kommen. Dann können wir sie wahrscheinlich besser besiegen, wenn das möglich ist.“

„Vielleicht sind sie auch schon weitergeflogen, oder nicht?“

„Möglich, aber ich kenne die böse Seite. Sie hat bestimmte Ziele, und die richten sich in der Regel gegen die unschuldigen Menschen. Bestimmt werden die Bienen versuchen, Städte anzugreifen, und Ojo Amarillo könnte ein Ziel sein.“

„Das stimmt, die nächste Stadt ist wieder deutlich weiter weg.“

„Wo sind die Bienen denn nach der Verfolgung hingeflogen?“

„Ich weiß es nicht, sie haben einfach kehrtgemacht und sind verschwunden.“

„Ich würde mir gerne den Tatort mal ansehen, außerdem sollten wir ständig die Augen offenhalten.“

„Du denkst auch, sie könnten den Ort angreifen?“

„Wir sollten mit dem Schlimmsten rechnen. Und wir sollten nochmals mit dem Bürgermeister reden, heute Abend könnte es schon zu spät sein.“

„Okay, dann lass uns aufbrechen. Bleibst du bei Kathy, Helen?“

„Klar, ich passe auf sie auf. Und seid bitte vorsichtig, ich möchte niemanden mehr verlieren.“

---

Wenn man die einsame Lagerhalle sah, die weit weg von allen anderen menschlichen Ansiedlungen so in der Gegend herumstand, ahnte man nicht, was es mit ihr auf sich hatte. Erst wenn sich jemand fragte, warum sie dort stand, wurde es interessant.

Die Frage mit dem Warum war nicht so leicht zu beantworten, das Wann war einfacher. Denn das war gerade mal vier Monate her, und war weitgehend unbeobachtet verlaufen. Niemand hatte mitbekommen, was hier vor sich ging, denn es interessierte sich auch niemand dafür.

Nach und nach war dann die beste technische Ausrüstung geliefert worden, bis sich die Lagerhalle zu einer supermodernen Überwachungsstation mit Laboratorium gemausert hatte. Allerdings arbeiteten hier nur vier Menschen, ein Professor und seine vier deutlich jüngeren Assistenten.

Während der Professor und einer seiner Assistenten im Labor arbeiteten, um chemische Formeln weiter zu entwickeln, beobachteten die anderen beiden auf Monitoren und Radaranlagen, wo sich ihre Schützlinge befanden und was sie taten.

Die Killerbienen waren eine geniale Schöpfung des Professors, die nun so weit waren, ihre Aufgaben zu erfüllen. Dabei hatte es lange gedauert, bis dieser Stand erreicht worden war.

Vor vier Monaten hatte es damit begonnen, die inzwischen im Süden der USA heimisch gewordenen afrikanisierten Bienen in großen Mengen einzufangen und mit ihnen zu experimentieren. Es ging darum, sie vollständig zu kontrollieren, aber anfangs

hatten sie nicht auf die per Funk übertragenen Befehle gehört.

Erst nachdem ein neuer Partner eingestiegen war und Magie ins Spiel gebracht hatte, wurde es besser. Mit Hilfe der Magie waren Bienen bis fast auf das Hundertfache vergrößert worden, diese ließen sich endlich mit der Technik kontrollieren. Und die kleinen Bienen gehorchten den Riesenbienen, akzeptieren sie als Anführer.

Leider war der Prozess, Riesenbienen zu züchten trotz der magischen Hilfe immer noch schwer, daher gab es bisher nur wenige Exemplare. Immer nur genug, dass ein Schwarm gut mit ihnen zu kontrollieren war.

Der Angriff auf die beiden jungen Menschen war der zweite Test gewesen, vorher hatten die Bienen schon mehrere Pferde auf einer Weide angefallen und in wenigen Minuten getötet. Alles war bisher gut gelaufen, nun wurde es Zeit für Test 3. Diesmal sollte es eine kleine Stadt sein, die angegriffen wird. Erst danach sollte es erst richtig losgehen.

Chaos war das primäre Ziel, und das würde erreicht werden, wenn die Bienen erst mal in Denver oder Dallas auftauchten. Gleichzeitig arbeitete der Professor noch daran, die Fortpflanzung der Bienen zu beschleunigen und noch auf eine viel schnellere Art Riesenbienen zu erschaffen.

Derzeit schaffte er zwei am Tag, aber mit der neuen Technik und besseren Formeln sollten ganze Schwärme an einem Tag mutiert werden. Und wenn ein Schwarm mit einer Million Riesenbienen eine amerikanische Großstadt angriff, war das Chaos perfekt.

Denn ein möglichst großes Chaos zu erschaffen, das war das große Ziel seiner Auftraggeberin, die sich auch passend Lady Monster nannte. Für einige Zeit hatte sie sich in den Untergrund zurückziehen müssen, denn ihre unterirdische Anlage im Norden Schottlands war vom Geheimdienst entdeckt worden. So gerade war ihr noch die Flucht in einem U-Boot geglückt, wobei ihre Gegner nicht wissen konnten, ob sie lebte oder das Unterseeboot zerstört worden war.

Das war jetzt schon wieder ein paar Monate her, aber die Lady wollte ihren Namen wieder ins Gedächtnis ihrer Feinde zurückrufen. Das war vor allem Clarissa Hyde, die ihr inzwischen schon zwei Mal in die Quere gekommen war.

Gerne hätte die Monster-Lady die weiße Hexe direkt angegriffen, doch das war nicht so leicht. Auch wurde das Geld inzwischen knapper, denn die Errichtung der Anlage in Schottland war sehr teuer gewesen. Unendliche finanzielle Mittel hatte die Frau auch nicht.

Mit dem neuen Plan konnte vielleicht die amerikanische Regierung erpresst werden, dies würde ihre eigenen Finanzen erst mal wieder auf Vordermann bringen. Anschließend sollte dann Washington das Ziel sein, denn die Lady wollte das Chaos, Geld war nur ein Mittel zum Zweck. Doch langfristig war es vor allem die britische Insel das Ziel ihrer Rache.

Die Rache an Clarissa Hyde war ein weiteres Primärziel, doch noch musste sie sich gedulden, was ihr schwerfiel. Vor allem, weil ihr neuer Partner das gleiche Ziel verfolgte und auf einen baldigen Erfolg drängte. Aber Überstürzen wollte Lady Monster nichts. Emotionales Vorgehen half nichts, sie musste ihre Pläne kühl überlegt umsetzen, das war ihre Art.

Seit gestern war sie selbst in den USA und in ihre kleine Zentrale geflogen, um sich über den Status der Aktion zu informieren. Bisher war sie sehr zufrieden, auch wenn sie sich wünschte, der Professor wäre schon weiter mit seinen Vorbereitungen. Doch heute war er so weit, dass Test Nummer 3 anlaufen konnte. Fieberhaft arbeiteten die Männer an den letzten Vorbereitungen, während die Bienen schon in der Nähe der Lagerhalle kreisten.

„Und, wann sind Sie endlich so weit, Professor?“, wollte Lady Monster wissen, denn sie wurde langsam unruhig.

„Einen Augenblick noch, wir haben es gleich. Es ist nicht so leicht, die Bienen zu kontrollieren, ein falscher Befehl könnte sie dazu bringen, die Lagerhalle anzugreifen und uns alle zu töten. Und dies wollen Sie doch bestimmt auch nicht, oder?“

„Nein, natürlich nicht.“

Der Mann, den alle nur Professor Frankenstein nannten, arbeitete weiter an seinen Apparaturen, mit denen er die Riesenbienen per Funk dirigierte. Es war wirklich nicht leicht, aber er hatte einfache Funksignale entwickelt, mit denen sie in eine bestimmte Richtung gelenkt werden konnten. Alles andere ergab sich von selbst, denn die Riesenbienen waren selbst sogar noch aggressiver als ihre kleinen Artgenossen.

„So, ich bin fertig. Das Ziel soll so bleiben?“

„Ja, natürlich. Fegen Sie dieses Nest von der Landkarte, es soll niemand überleben.“

„Das werden wir nicht ganz schaffen. Meine Bienen sind zwar intelligent und können sogar Fensterscheiben zerstören, aber alles können sie nicht. Aber es wird viele Tote geben.“

„Egal, ich will jetzt endlich sehen, wie es klappt. Wie heißt noch mal der Ort, den wir uns ausgesucht haben?“

„Ojo Amarillo, glaube ich. Heute Abend gibt es ihn praktisch nicht mehr, ha, ha.“

Die Monster-Lady und die Assistenten des Professors fielen in das Gelächter mit ein, denn sie wussten, dass Professor Frankenstein damit keineswegs übertrieben hatte.

---

Martin Jones fuhr, so hatte ich die Chance, mir die Gegend etwas genauer anzusehen. Sie sah nicht wirklich schön aus, wenn man sonst an Wälder, grüne Wiesen und Blumen dachte. Karg war sie, die einzigen Pflanzen waren Kakteen, wobei sogar die zwischen den Felsen eher verloren aussahen.

Hier wollte ich nicht begraben werden, aber mein Eindruck besserte sich ein wenig, als ich den Baggersee sah. Hier hatten die Menschen eine kleine Oase geschaffen, in



dessen Nähe auch richtige Bäume und Büsche standen. Dazu sorgten das Wasser und der feine helle Sand für eine Art Strandfeeling.

Das änderte sich allerdings schnell, als ich die Überreste von Chris Wilkens Leiche fand. Die Bienen hatten dem jungen Mann die Haut von Knochen gerissen. Waren sie Fleischfresser geworden? Eigentlich ziemlich unwahrscheinlich, biologisch vielleicht sogar unmöglich. Doch Magie schaffte fast alles.

„Du musst wissen, unser Doktor ist auf einer Fortbildung, einen Sheriff gibt es nicht und der Bürgermeister hat sich nicht sonderlich für den Toten interessiert. Und ich muss ehrlich zugeben, ich wollte gestern nicht mehr alleine hierhin zurück.“

„Das ist doch ok, Martin, mir wäre es ähnlich gegangen.“

„Danke. Sag mal, was hast du eigentlich in der Tasche, die du mit dir schleppst?“

Martin deutete auf meine Sporttasche, in der ich meine Spezialwaffen transportierte. Weihwasser, Kreuze und meine Armbrust hatte ich mitgenommen, aber so sehr wollte ich gar nicht ins Detail gehen.

„Waffen und kleine Hilfsmittel gegen Dämonen. Wir werden sehen, in wie weit sie uns gegen die Bienen helfen.“

Weiter redeten wir nicht, sondern schauten uns den Tatort genauer an. Leider gab es außer einigen kleinen aber auch toten Bienen keine Spuren. Immerhin bekam ich so einen Eindruck, was hier passiert war und war nun froh, nicht dabei gewesen zu sein. Aber wie ging es jetzt weiter?

Ich hatte keine Ahnung, wie ich einen Schwarm von Killerbienen besiegen sollte. Die kleinen Bienen waren wahrscheinlich sogar normal und nicht von schwarzer Magie verseucht, da half wahrscheinlich keine weiße Gegenmagie. Doch die großen Exemplare waren noch gefährlicher und tödlicher, und auch gegen die fiel mir nichts ein.

Fragend schaute mich Martin Jones an, doch ich zuckte mit den Schultern. Mir tat der Mann leid. Er hatte mich mit großen Hoffnungen aus Europa hergeholt, doch ich wusste auch nicht, was ich tun sollte.

„Ich bin hierbei auch überfragt, mit Killerbienen habe ich keine Erfahrung“, gab ich ehrlich zu.

„Kannst du uns schützen, wenn wir angegriffen werden?“

„Ich glaube nicht. Ich habe zwar verschiedene magische Waffen, meinen Ring, Kreuze, Weihwasser und meine Armbrust, aber gegen einen Großangriff? Wenn die Bienen uns in der Menge angreifen, dann hilft nur eine rechtzeitige Evakuierung.“

„Ich fürchte, dafür könnte es schon zu spät sein.“

Dabei entdeckte ich im Gesicht von Mindys Vater einen sehr besorgten Ausdruck, wobei er gleichzeitig in den Himmel hinter mir wies.

„Es geht los“, sagte er nur, und ich wusste, was er meinte.

Beide konnten wir die kleine Wolke sehen, die aber nur so klein war, weil sie noch ein ganzes Stück entfernt war. Auf diese Entfernung konnten wir nur die großen Bienen

gut erkennen, aber das waren auch einige Exemplare. Dazu die Unmengen an kleinen Bienen, die langsamer aber systematisch töteten.

Und sie flogen genau in unsere Richtung, denn die schwarze Wolke wurde schnell größer. Gerne hätte ich gewusst, wer dahintersteckte, denn das war bestimmt das Werk eines Dämons. Diese Bienen waren eine Massenvernichtungswaffe, effektiver vielleicht als jede teure Bombe und wieder verwertbar. Mir wurde ganz schlecht, als ich daran dachte. Wie konnten wir sie bloß aufhalten?

„Es sind mehr als gestern, viel mehr. Und auch deutlich mehr von den Riesenbienen, wo kommen die alle her?“

„Egal, wir müssen sofort hier weg und die Leute im Ort warnen. Noch haben wir ein paar Minuten Vorsprung, die müssen wir unbedingt nutzen.“

„Gut, ich fahre wieder. Ich begleite dich in den Ort.“

Dabei fiel mir ein, dass seine Frau und die junge Kathy Carson alleine in seinem Haus warteten.

„Hast du ein Handy dabei?“

„Ja, habe ich.“

„Okay, dann fährst du und ich rufe Helen an, damit sie mit Kathy nach Osten verschwindet, raus aus der unmittelbaren Gefahrenzone.“

„In Ordnung, beeilen wir uns.“

---

Noch waren wir weit genug von den Bienen entfernt und hatten vielleicht drei bis fünf Minuten Vorsprung. Sie hatten uns hoffentlich auch noch nicht entdeckt, aber sie flogen auch so geradewegs auf Ojo Amarillo zu. Das war wahrscheinlich auch ihr Ziel, genau das passte zur bösen Seite der Magie.

Mehrmals versuchte ich Helen Jones unterwegs zu erreichen, doch es war immer besetzt. Leider hatte sie selbst kein Handy, wir konnten sie also nicht erreichen. Mit wem sie auch immer telefonierte, er brachte sie in unnötige Gefahr, denn die Bienen waren bald da und würden wahrscheinlich auch vor dem Haus der Jones nicht haltmachen.

Irgendwann legte ich das Handy entnervt zur Seite, wir waren auch inzwischen in dem kleinen Ort angekommen. Martin steuerte auf den Marktplatz zu und stellte seinen Buick demonstrativ in den Weg, damit uns möglichst viele Leute wahrnahmen.

Der Marktplatz war nett und praktisch angelegt. In der Mitte hatten die Verkäufer ihre Stände mit Obst, Gemüse und allerlei anderen Waren aufgebaut, drum herum gab es eine Reihe von Geschäften, darunter ein Restaurant, eine Bar, einen süßen kleinen Supermarkt und etwas weiter entfernt die Schule und etwas, das aussah wie ein Verwaltungsgebäude.

Der Platz war voll von Menschen, wahrscheinlich war es ein Großteil der Einwohner des Ortes. Obwohl heute keine Schule war, spielten die Kinder entweder auf dem

Spielplatz der Schule oder sonst wo auf dem Marktplatz, während die Eltern gerade einkauften.

Wir mussten diese Menschen warnen, denn so waren sie ein gefundenes Fressen für die Killerbienen. Gerne hätte ich ein Megaphon gehabt, aber an so etwas war wahrscheinlich nicht heran zu kommen. Einen Sheriff, der uns helfen konnte, gab es leider auch nicht. Da Martin die Menschen hier schon besser kannte und sie ihn, verließ ich mich auf ihn und hielt mich ein wenig zurück, als er zielsicher auf einen Mann zustiefelte.

Das war bestimmt Hank Fulton, der Mann hatte die selbstbewusste und charismatische Ausstrahlung einer Führungspersönlichkeit. Er mochte so um die 50 Jahre alt sein, die Haare auf dem Kopf waren nur noch spärlich vorhanden, dafür hatte er sich einen Bart wachsen lassen.

Während Martin Jones auf ihn zulief, sprach der Bürgermeister mit zwei Pärchen, offensichtlich die Hauskaufinteressenten von denen mir Martin erzählt hatte. Sie waren um die 40 bis 45 Jahre alt, wobei sich die Männer sehr ähnlich sahen, eventuell waren sie Zwillinge oder zumindest Brüder. Fulton erklärte ihnen offenbar etwas über die Stadt, als er von Jones unterbrochen wurde.

„Hank, wir müssen reden!“

„Martin, freut mich Sie zu sehen. Ich habe gleich für Sie Zeit, ich erzähle unseren Gästen gerade etwas über die Geschichte unserer schönen kleinen Stadt.“

„Die bald menschenleer sein wird, wenn Sie mir nicht sofort zuhören.“

Ich war inzwischen auch heran und konnte alles mit anhören. Auch die Reaktion des Bürgermeisters war mir aufgefallen, der zusammengezuckt war, nachdem Martin Jones ihn so hart angegangen hatte. Fulton wollte Martin Jones zur Seite ziehen, um sich separat mit ihm zu unterhalten, doch das ließ der Versicherungsmanager gar nicht erst zu.

„Wir müssen die Stadt sofort evakuieren, die Bienen sind gleich da.“

„Welche Bienen?“, fragte einer der jungen Männer, die bei Fulton standen.

„Doch nicht etwa Killerbienen, davon haben Sie uns nichts erzählt, Hank?“, warf sofort eine der Frauen ein.

„Keine Sorge, Mr. Jones ist nur etwas nervös. Er kommt aus einer Großstadt, da kennt man sich nicht so gut mit den Tieren aus, die einem auf dem Land begegnen können.“

„Verdammt, Fulton, hören Sie endlich zu. Ein riesiger Schwarm mit Killerbienen nähert sich dem Ort, sie werden in wenigen Minuten hier sein. Wir müssen sofort alle in Sicherheit bringen, sonst gibt es bald diesen Ort nicht mehr.“

Martin hatte sehr laut gesprochen, so dass ihn nicht nur ich und die fünf Personen, sondern auch viele andere gehört hatten. Eine Nervosität machte sich breit, aber noch reagierte niemand. Deshalb sagte ich auch etwas dazu.

„Diese Bienen sind extrem gefährlich, setzen Sie sich in ihre Autos und fahren Sie nach Osten, weg von den Bienen, schnell!“

Die ersten Menschen hörten auf mich und verließen den Marktplatz in Richtung ihrer Häuser oder des Parkplatzes. Aber Hank Fulton blieb ebenso wie manche andere, die offenbar entweder zu neugierig oder zu doof waren, um auf uns zu hören.

„Jones, ich mache Sie fertig, wenn ...“

„Da, seht doch, sie kommen!“

Einer der jungen Männer schaute genau nach Westen und zeigte jetzt auch mit dem Finger hin. Er hatte Recht, dort war die schwarze Wolke, und sie würde jeden Augenblick hier sein.

---

In die vielleicht noch fünfzig herumstehenden Menschen kam endlich Bewegung. Leider liefen sie in Panik wild durcheinander, aber sie mussten sich selbst retten. Ich hatte andere Sorgen, denn ich dachte an die Kinder, die sich nicht selbst helfen konnten.

„Martin, kümmere dich um die Menschen hier, ich laufe rüber zu den Kindern!“, rief ich Mindys Vater noch zu, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Schwarm hatte den Stadtrand schon erreicht, jeden Augenblick würde er den Marktplatz erreichen. Auch die Kinder hatten die Wolke entdeckt, doch nur wenige reagierten, viele realisierten noch nicht, was da auf sie zukam.

Bei den Kindern befanden sich zwei Frauen, die noch unschlüssig waren, was sie tun sollten. Die Jüngere der beiden rief die Kinder zu sich, während die Ältere ungläubig in den Himmel blickte.

Auch ich war mir noch nicht sicher, was wir tun konnten. Die Riesenbienen waren eine gewaltige Gefahr, es war nicht sicher, ob wir uns vor ihnen überhaupt schützen konnten. Doch die Gefahr durch die kleinen Bienen konnten wir ausschalten, wenn wir uns in geschlossene Räume begaben.

Da war die Schule eine gute Möglichkeit. Das Gebäude bestand aus zwei Etagen und mochte so um die zehn Räume beinhalten. Es war wohl die einzige Chance für uns, denn uns auf Autos verteilen und die Stadt verlassen, schafften wir nicht mehr.

„Bringen Sie die Kinder in die Schule!“, rief ich den beiden Frauen zu, aber zunächst reagierte nur die Jüngere.

Sie lief mit einer Gruppe von knapp zehn Kindern auf die übergroße Eingangstür zu, während die Ältere immer noch nicht reagierte. Ich hatte unterwegs schon zwei kleine Mädchen mehr oder weniger aufgesammelt und lief ebenfalls auf den Schuleingang zu.

Erst jetzt reagierte auch die ungefähr 45 Jahre alte Frau. Sie trieb noch zwei Jungen an, von der Rutsche zu kommen, während ich mich noch einmal kurz umgucken konnte.

Die Bienen waren da, und sie fielen über die Menschen her. Ich erkannte Martin Jones, wie er jemand zu helfen versuchte, während die meisten Menschen in Panik

irgendwohin rannten. Dabei schlugen sie gleichzeitig wild um sich, aber das reichte nicht, um die Killerbienen von ihren Angriffen abzuhalten.

In vorderster Front griffen die kleinen Bienen an, offenbar waren sie schneller. Aber ich sah auch die Riesenbienen, es mochten gut zehn von ihnen sein, und auch sie würden in wenigen Sekunden die Menschen auf dem Marktplatz angreifen.

Eine Gruppe der Bienen hatte sich von den anderen gelöst und flog direkt auf die Schule zu, dabei vier Riesenbienen im Schlepptau. Erst jetzt realisierte ich, wie unglaublich schnell sie waren, ein Mensch hatte im Geschwindigkeitsduell mit ihnen absolut keine Chance.

Die junge Frau hatte inzwischen die Eingangstür erreicht, die zu unserem Glück nicht verschlossen war. Schnell trieb sie die Kinder im Alter von ungefähr 4 bis 10 Jahren ins Haus, blieb aber selbst in der Tür stehen.

Ich trug ein noch sehr junges Mädchen von höchstens fünf Jahren auf dem Arm, während ich gleichzeitig einen Jungen und ein Mädchen an den Händen hielt. Die Mädchen weinten, aber dafür hatte ich im Moment keine Zeit. Wir mussten die Schule erreichen, was auch klappte.

Die junge Frau nahm mir die Kinder ab, so dass ich mich noch einmal umsehen konnte. Die andere Frau hatte die beiden Jungs und ein weiteres Mädchen in Richtung Schule getrieben, aber die Bienen waren bereits dicht hinter ihr. In diesem Moment stolperte das schwarzhaarige, ungefähr sechs Jahre alte Mädchen, so dass auch die Frau aus dem Rhythmus kam.

Es waren nur noch zehn Meter, aber sie schafften es nicht mehr alleine. Kurz entschlossen lief ich los, wobei die ersten von den normalen Bienen schon über unseren Köpfen schwirrten.

„Nehmen Sie das Kind!“, rief mir die Frau zu, die gleichzeitig die ersten Bienen hinter sich spürte.

Ich sah, wie sie gestochen wurde und hätte ihr gerne geholfen. Einen Augenblick überlegte ich, doch ich musste dem Kind helfen. Für ein Mädchen dieses Alters konnten bereits wenige Stiche lebensgefährlich sein.

Ich wollte der Frau noch etwas zurufen, als plötzlich eine der Riesenbienen von oben herunterkam und sich direkt zwischen uns setzte. Der ebenso übergroße Stachel blitzte auf, so dass ich wusste, dass ich jetzt nur noch fliehen konnte.

Aus dem Stand wirbelte ich herum, riss das Mädchen hoch und rannte, so schnell ich konnte. Dabei schützte ich die Kleine mit meinem Körper so gut es ging und spürte bereits die ersten Stiche an den Beinen, den Armen und im Nacken.

Sie waren wie kleine Nadelstiche, aber sie waren noch nicht lebensgefährlich für mich. Fünf oder sechs der Stiche spürte ich, aber noch griffen die Riesenbienen mich nicht an.

Prustend, auch aufgrund des Gewichts des Mädchens erreichte ich die Eingangstür,

in der die junge Frau immer noch auf mich wartete. Fürsorglich nahm sie mir das Mädchen ab und ließ mich drinnen verschnaufen. Doch mich interessierte auch, ob es die andere Frau schaffte.

Die Antwort bekam ich schnell, und sie war nicht schön. Nur einen Meter weiter war sie noch gekommen, dort hatte es sie erwischt. Zwei der Riesenbienen schwirrten um sie herum, während immer noch einige der kleinen Bienen Stachel in der wahrscheinlich bereits toten Frau hinterließen.

„Arme Mrs. Fulton“, sagte die andere Frau mit einem Schluchzen in der Stimme.

„Die Frau des Bürgermeisters?“

„Ja, außerdem die Rektorin der Schule. Mein Gott, furchtbar sie so sterben zu sehen.“

„Sind Sie auch Lehrerin?“

„Ja, Susan Morrison ist mein Name.“

„Clarissa Hyde. Danke für ihre Hilfe, Susan.“

„Ich habe zu danken, dass Sie die Kinder gerettet haben. Hier drinnen sind wir erst mal sicher, oder?“

„Nein, ich fürchte nicht. Die Riesenbienen könnten die Scheiben zerstören, dann haben wir sie wieder alle am Hals.“

„Aber was sollen wir machen?“

„Gibt es einen Raum, wo es keine Fensterscheiben gibt?“

„Nein, ich glaube nicht. Aber wir könnten ins Chemielabor, dort können wir die Fenster mit einem dicken, elektrischen Vorhang von außen abdecken.“

„Dann müssen wir da hin bevor es zu spät ist.“

„Okay, folgen Sie mir!“

Susan rannte los, wir alle hinterher. Zu zweit waren wir und hatten 13 Kinder bei uns, die alle furchtbar verstört wirkten. Wir mussten gut auf sie aufpassen, damit sie nicht in Panik irgendwelchen Unsinn machten.

Zum Glück kannte sich Susan hier gut aus, so konnte ich einfach hinter ihr bleiben. Ich wusste nicht, ob die Bienen durch die Scheiben kommen konnten, aber ich befürchtete es. Und leider sollte ich schnell Recht bekommen, denn in diesem Augenblick hörten wir das Brechen von Glas hinter uns.

Eine der Riesenbienen war mit voller Kraft in die Scheibe der Eingangstür gerauscht. Danach trudelte sie ein wenig aufgrund des harten Aufpralls, fing sich aber viel zu schnell wieder. Gleichzeitig strömten die vielen Tausend kleiner Killerbienen in die Schule hinein und begannen ihre Jagd auf uns aufs Neue.

---

Martin Jones hatte Clarissas Ruf noch gehört, doch antworten konnte er nicht mehr. Das totale Chaos war auf dem Marktplatz ausgebrochen, denn nun hatte endlich jeder der Anwesenden die gewaltige Gefahr realisiert.

Die Menschen liefen wild durcheinander und kümmerten sich dabei auch nicht um Schwächere. Jeder dachte nur an sich, wie das leider in unserer heutigen Gesellschaft immer öfter der Fall war. Martin gefiel das gar nicht, aber es ließ sich auch nicht ändern.

Er wusste allerdings selbst nicht genau, was er machen sollte. Zum Auto würde er es wahrscheinlich nicht mehr schaffen, also musste er in einem der Geschäfte Deckung suchen. Gerade wollte er starten, als er noch sah, wie ein querschnittsgelähmter junger Mann von den in Panik befindlichen Menschen einfach umgelaufen wurde.

Der Rollstuhl fiel um, und der junge Mann schlug hart auf dem Boden auf. Jones wusste, dass der ungefähr 25 Jahre junge Mann Henry hieß, den Nachnamen kannte er nicht. Aber er wusste, dass er Henry helfen musste, denn der hatte so gar keine Chance, sich gegen die Bienen zu wehren.

Mit einigen schnellen Schritten war er heran, aber auch das laute Summen der Bienen war schon über ihm. Trotzdem packte Martin beherzt zu und griff dem zum Glück nicht zu schweren Mann unter die Achseln.

„Bringen Sie sich in Sicherheit, mir können Sie nicht mehr helfen!“, schrie Henry, der die Bienen über sich näherkommen sah.

„Seien Sie ruhig, Henry, wir schaffen das!“, antwortete Martin Jones, um sich selbst auch Mut zu machen.

Wild entschlossen kämpfte Jones weiter und zog den Behinderten die fast fünfzehn Meter über den Platz. Sein Ziel war der kleine Supermarkt, das nächste Geschäft. Doch die Bienen waren bereits überall, die kleinen griffen dabei schon unbarmherzig an.

Immer wieder hörte Jones die Schreie der Menschen, wenn sie gestochen wurden, doch das konnte ihn nicht ablenken, ebenso wenig wie die unzähligen Stiche, die auch er schon erlitten hatte.

„Vorsicht, die große Biene“, schrie Henry noch in letzter Sekunde und Jones reagierte goldrichtig.

Er ließ Henry los und sich selbst zu Boden fallen. So entkam er dem stechbereiten Stachel der Riesenbiene, die knapp über dem Boden ihren Schwung abbremste und sofort wieder angriff.

*Das ist das Aus*, dachte Jones, denn er konnte nicht mehr entkommen. Von hinten kamen auch schon zwei der Riesenbienen, wohin sollten sie bloß fliehen? Es gab keine Chance mehr, denn schon flog die gewaltige Monsterbiene, die ihn eben noch verfehlt hatte, direkt wieder auf ihn zu. Diesmal würde sie ihn nicht mehr verfehlen.

---

In dieser Sekunde explodierte die mutierte Biene vor ihm mit einem großen Knall, so dass Henry und Martin die Reste ins Gesicht bekamen. Als Jones wieder etwas sehen konnte, entdeckte er Tom Carson, Kathys Vater, mit einem rauchenden Gewehr.

„Das war für Kathy, danke Martin. Schnell, rein mit euch!“, schrie er nur und legte

bereits wieder an.

Sofort riss Martin Jones den am Boden liegenden Henry wieder hoch und zog ihn weiter in Richtung Geschäft. In der Tür standen zwei junge Frauen und hielten sie für die Männer geöffnet.

„Wir schaffen es!“, schrie Martin Jones und feuerte sich damit selbst an.

Noch zwei Meter waren es, dann konnte er sich nach hinten fallen und Henry loslassen. Sie waren im Laden, hier konnten sie zumindest einen Augenblick verschlafen. Dabei spürte er die Bewegung in seinem Nacken, dort saß eine Biene noch mit ihrem Stachel fest. Wütend schlug Martin zu, gerne hätte er diese kleine Bestie zerquetscht, aber er wollte nach Tom Carson sehen.

Ihm gehörte das Geschäft, und er wollte es verteidigen. Kaum war Martin Jones mit Henry an ihm vorbei gestürmt, hatte er auch schon die zweite Riesenbiene erwischt. Sie zerplatzte wie eine Pflaume, auf die man mit einer Schleuder geschossen hatte.

Zahlreiche Stiche hatte Tom auch schon erlitten, doch das störte ihn nicht. Er wollte die Bienen vernichten, dabei machte er aber einen entscheidenden Fehler. Er hätte nach seinem zweiten Schuss die Flucht antreten sollen, doch er wollte nachladen. Die Biene vor ihm war noch zu weit entfernt, doch eine andere Riesenbiene hatte die Unaufmerksamkeit des bewaffneten Mannes entdeckt und setzte lautlos zum Sturzflug an.

Als Tom Carson die Gefahr bemerkte, war es schon zu spät. Mit voller Wucht sauste die Biene mit dem Stachel voraus auf den Kopf des Mannes herab und trieb eine tiefe Wunde in dessen Schädel hinein.

Der Aufprall war mörderisch, so dass Tom Carson zu Boden fuhr. Bei den Riesenbienen blieb der Stachel nicht stecken, aber das Gift war in den Körper des kräftigen Mannes hineingefahren, wo es sich schnell verteilte. Ein Stich konnte Carson noch nicht töten, daher versuchte er wieder auf die Beine zu kommen, als Biene Nummer zwei heran war.

Auch sie stach den noch halb liegenden Mann, dessen Bewegungen langsamer wurden. Das Gift breitete sich immer mehr im Körper aus, dazu kamen auch noch die unzähligen Stiche der kleinen Bienen. Noch einmal versuchte Carson auf die Beine zu kommen, doch da erwischten ihn beide Riesenbienen noch einmal gleichzeitig.

Martin Jones hatte sich gerade wieder aufgerafft und wollte Tom Carson helfen, doch es war schon zu spät. Die Frauen mussten ihn festhalten, bis er einsah, dass keine Chance mehr für seinen Lebensretter bestand. Der Inhaber des Ladens war tot, aber das Chaos hatte noch kein Ende gefunden.

Noch immer flogen unzählige von den normalen Killerbienen durch die Stadt, dazu kamen vier oder fünf von den mutierten Superbienen. Man konnte kaum etwas sehen, überall waren nur Bienen, trotzdem sah Martin Jones viele, viel zu viele Körper von toten oder bewusstlosen Menschen auf dem Boden herumliegen.



Viele unschuldigen Menschen waren gestorben, und Jones verfluchte diese Bienen. Doch auch ihr Leben war noch in großer Gefahr, denn eine der Riesenbienen hatte vom toten Carson abgelassen und steuerte nun geradewegs auf die große Scheibe des Supermarktes zu.

---

Bürgermeister Hank Fulton hatte die Bienen immer noch nicht gesehen und wollte einen verächtlichen Kommentar abgeben, als die Leute um ihn herum bereits in Panik das Weite suchten.

Aufgrund seiner übertriebenen Eitelkeit trug er trotz seiner starken Kurzsichtigkeit nur beim Autofahren eine Brille, deshalb konnte er die Gefahr bis zuletzt nicht kommen sehen. Trotzdem reagierte er jetzt endlich und rannte los in Richtung Parkplatz.

Seine potentiellen Käufer waren auch in die Richtung gerannt, er sah sie nur wenige Meter vor sich. Er wollte etwas rufen, damit sie warteten, als ihn die erste kleine Biene erwischte.

Im Nacken wurde Fulton gestochen, daher riss er den Arm hoch, um den Angreifer zu töten, als ihn zwei weitere an der Hand erwischten. Der Bürgermeister schrie auf und stolperte. Sein schöner Anzug war sofort voller Dreck, als er der Länge nach in den trockenen Staub gefallen war, doch das war jetzt nebensächlich. Immer mehr Bienen kamen näher und griffen den wehrlosen Mann an, der sich schwerfällig hoch raffte.

Noch hatten ihn die viel gefährlicheren Riesenbienen nicht angegriffen, aber eine war bereits hinter ihm her. Fulton schaute aber nicht mehr nach hinten. Zwei Meter links von ihm fiel eine ältere Frau zu Boden, die er schon seit mehr als 30 Jahren kannte. Sie stöhnte nur noch leise, denn die ersten Bienen hatten bereits den Weg in ihren Mund gefunden und erledigen den Rest von innen.

Doch Hank Fulton war zäh, er kam wieder auf die Beine. Es waren nur noch wenige Meter bis zum Parkplatz, er konnte die Autos schon unscharf vor sich sehen. Die beiden Mastersons hatten ganz vorne geparkt, den Wagen musste er unbedingt erreichen.

Undeutlich erkannte er noch, wie sie einstiegen und sofort den Motor starteten. Nur noch wenige Meter, sie mussten ihn sehen. Sie sollten anhalten und ihn einsteigen lassen, das würden sie bestimmt tun. Doch sie taten es nicht, der Wagen bremste nicht einmal mehr ab, als er direkt neben dem Bürgermeister vorbeifuhr.

„Verdammt!“, schrie der Mann auf, als er erkannte, wie gefährlich es nun für ihn werden würde.

Er selbst war nicht mit einem Auto gekommen, er wohnte nur ein paar Meter entfernt, aber zu weit, um es bis dorthin zu schaffen. Er musste ein anderes Auto finden, stolperte vorwärts, als er das überlaute Summen hinter sich hörte. Das waren nicht viele hundert kleine Killerbienen, das war etwas anderes.

Auf der Stelle drehte er sich um und sah erstmals eine der Riesenbienen vor sich auftauchen. In der letzten Sekunde drehte sie ihren Körper um und trieb ihren Stachel

mitten hinein in das Gesicht des Bürgermeisters. Und nicht nur das, durch die Aufprallwucht und die Kraft der Biene riss der Stachel den Kopf des Mannes völlig auseinander.

Drei, vier Sekunden lebte Hank Fulton noch, bis ihm ein Herzschlag ein schnelleres Ende bereitete und ihm die folgenden Minuten ersparte. Fast gleichzeitig starb auch seine Frau, nur weil er einen Tag vorher nicht auf die Warnungen der Anderen gehört hatte.

---

Helen Jones schaute ihrem Mann und Clarissa nachdenklich und sorgenvoll hinterher, denn sie hatte echte Angst, die beiden lebend wieder zu sehen. Zwar hatte sie selbst nur die Zerstörung der Reste der einen schon toten Biene erlebt, doch sie hatte schon in London erlebt, wozu Magie fähig war.

Vor ihrem geistigen Auge liefen noch einmal die Ereignisse ab, die vor mehr als einem Jahr geschehen waren. Mindy hatte unerwartete Post bekommen und sich daraufhin verändert. Sie war in einen komaähnlichen Zustand gefallen, auch der Hausarzt hatte ihr nicht helfen können.

Zum Glück war Clarissa Hyde aufgetaucht, die Helen vorher gar nicht so richtig gekannt hatte, man hatte sich nur kurz im Krankenhaus gesehen. Trotzdem hatte Helen ihr das Leben ihrer Tochter anvertraut, auf wenn es sehr gefährlich wurde. Letztlich hatte Clarissa ihre ebenfalls betroffene Freundin Terry und Mindy als Lockvogel genutzt, um den gefährlich Hexenclub Yezindas sprengen zu können.<sup>4</sup>

Seitdem wusste die ganze Familie um die Gefährlichkeit der schwarzen Magie, denn auch hier rechnete Helen fest damit, dass eine böse, schwarze Magie dahintersteckte. Nur das Vertrauen in Clarissa gab ihr die Hoffnung, dass es gut enden würde.

Nun musste Clarissa auch ihren Mann Martin beschützen, den Helen lieber nicht in so großer Gefahr gesehen hätte. Aber sie kannte Martin und musste seine Ansichten akzeptieren. Eigentlich mochte sie seinen sich für andere aufopfernden Charakter, aber man kann Hilfsbereitschaft schließlich auch leicht übertreiben. Denn diesmal brachte er sich und sein eigenes Leben wahrscheinlich in wirklich große Gefahr.

Mit trüben Gedanken, durchsetzt mit nur einem kleinen Fünkchen Hoffnung, schlich sie durch ihr eigenes Haus, denn sie wollte Kathy nicht wecken. Das Mädchen schlief noch immer, und das war gut so. Wenn sie erst wieder aufwachte und realisierte, was Grausames passiert war, konnte das immer noch einen Schock bedeuten.

Bisher hatte Kathy alles geschluckt, aber das ging nicht endlos so weiter. Irgendwann kam der Schock, denn was das Mädchen gestern erlebt hatte, ging schon über das Limit vieler anderer hinaus.

Fast einen ganzen Tag schlief sie jetzt schon, und das lag nicht alleine an den Beruhigungsmitteln, die ihr Helen gegeben hatte. Bald musste Kathy aufwachen, daher wollte Helen nach ihr sehen.

Das kleine Gästezimmer lag nach hinten heraus im Erdgeschoss des Hauses, da blieb es selbst bei den derzeitigen warmen Tagen auch ohne Klimaanlage angenehm kühl. Helen wollte nur vorbeigehen, lauschte dann aber kurz, ob etwas von Kathy zu hören war. Erst dachte sie, da wäre nichts, bis sie das leise Schluchzen hörte.

Kathy musste wach sein, daher wollte Helen nach ihr sehen. Sie betrat aber nicht einfach das Zimmer in ihrem eigenen Haus, sondern klopfte vorher an und wartete, bis Kathy sie hineinbat.

„Kathy, du bist ja wach“, war ihre Reaktion, wobei sie ein freundlich lächelndes Gesicht aufzusetzen versuchte.

„Ja, Mrs. Jones.“

„Sag doch bitte Helen zu mir.“

„Okay, klar. Wie lange habe ich denn geschlafen?“

„Fast 24 Stunden, wir haben schon den frühen Samstagnachmittag.“

„Was? Dann muss ich nach Hause, mein Vater wird sich Sorgen machen.“

„Martin hat ihn gestern Abend noch angerufen, er weiß, dass du bei uns bist. Wir haben beschlossen, dich lieber schlafen zu lassen.“

„Was weiß er denn von ..., von Chris?“

„Noch nichts. Mein Mann hat lange überlegt, was er deinem Vater erzählen soll, aber er hat lieber nichts weiter gesagt. Tom hätte sich wahrscheinlich nur unnötige Sorgen gemacht.“

„Das kann sein. Ich möchte aber jetzt gerne zu ihm.“

„Das ist klar. Aber willst du nicht lieber erst eine Kleinigkeit essen, du musst Hunger haben? Anschließend rufen wir deinen Vater an, er kann dich abholen, Martin ist nämlich gerade mit dem Auto unterwegs.“

„Mit dem Auto unterwegs? Wohin?“

Eigentlich hatte Helen das Thema mit den Bienen nicht ansprechen wollen, aber nun kam sie nicht mehr darum herum. Zu lügen kam nämlich auch nicht in Frage, daher wollte sie Kathy die Wahrheit sagen.

„Eine Freundin von uns aus England ist heute Morgen angekommen, zusammen suchen sie die Bienen.“

„Die Bienen? Dann habe ich das nicht nur geträumt? Chris ist wirklich tot?“, wollte Kathy wissen, wobei ihre Stimme immer leiser und leicht weinerlich wurde.

Helen wusste nicht, was sie sagen sollte, deshalb nahm sie das ihr fast unbekanntes Mädchen einfach nur in den Arm. Dabei fing Kathy das Weinen an und brauchte ein paar Minuten, bis es ihr wieder etwas besserging.

Kathy erinnerte Helen sehr stark an ihre eigene Tochter Mindy. Auf der einen Seite war Mindy stark gewesen, hatte einen kräftigen Willen und auch das nötige Durchsetzungsvermögen gehabt, damit sie um ihr Leben kämpfen konnte. Auf der anderen Seite hatte die schwere Krankheit sie immer wieder nach unten gerissen. Da

war es gut gewesen, auch mal von der eigenen Mutter in den Arm genommen worden zu sein.

„Wo kommen denn diese Bienen so plötzlich her?“, wollte Kathy wissen.

„Ich kann es dir nicht sagen, sie sind auch noch nicht wiederaufgetaucht.“

„Aber diese Riesenbienen kann es doch nicht geben, davon habe ich noch nie etwas gehört. Das ist ... das ist, ach, ich weiß es nicht.“

„Das ist nicht normal, wolltest du sagen? Ja, mit den Bienen stimmt etwas nicht, und das werden Clarissa und Martin herausfinden.“

„Wer ist diese Clarissa?“

„Wir kennen sie noch aus London, sie ist nur ein wenig älter als du. Aber sie kennt sich mit seltsamen Phänomenen aus und bekämpft sie.“

Helen ließ dabei die Worte Magie, Dämonen und Hexe bewusst aus, denn sie wollte Kathy nicht noch mehr Angst machen, als das Mädchen ohnehin schon hatte. Kathy wollte auch noch etwas nachfragen, doch Helen unterband dies geschickt.

„Sag mal, Kathy, möchtest du nicht doch erst etwas essen, du musst doch einen wahnsinnigen Hunger haben?“

„Doch, und wie.“

„Dann komm mal mit, ich habe ein paar Sandwichs vorbereitet.“

Die beiden unterschiedlichen Frauen setzten sich in die Küche, wo Helen einen ordentlichen Stapel mit belegten Broten vorbereitet hatte, so dass Kathy richtig reinhauen konnte. Da die letzte Mahlzeit schon fast 30 Stunden her war, hatte das Mädchen auch den entsprechenden Hunger, was sie ihre Sorgen eine Weile vergessen ließ.

Doch ganz verdrängen ließen sich die Probleme nicht, Kathy dachte auch an ihren Vater, der sich Sorgen machen musste.

„Du möchtest nach Hause, oder?“, deutete Helen das Verhalten ihres Gastes richtig.

„Ja, mein Vater macht sich bestimmt Sorgen um mich.“

„Wir können ihn ja mal anrufen. Vielleicht holt er dich auch ab, sonst bringt dich mein Mann in die Stadt, wenn er wieder zurück ist.“

„In Ordnung, ich bin einverstanden.“

Das Gespräch zwischen Kathy und ihrem Vater zog sich hin, natürlich war der allein erziehende Vater beunruhigt. Aber Kathy konnte ihm einen Großteil der Sorgen nehmen. Abholen konnte er seine Tochter aber nicht, denn gerade jetzt zur Mittagszeit war viel Kundschaft da, und seine beiden einzigen Hilfskräfte, Kathy und Chris, waren nicht verfügbar.

Kathy versprach, so bald wie möglich von Martin Jones nach Hause gebracht zu werden, das war zunächst die beste Lösung. Beide hatten irgendwie ein schlechtes Gefühl dabei, aber eine andere Option blieb ihnen nicht.

„Er kann mich nicht abholen“, seufzte Kathy, als sie das Gespräch beendet hatte.

„Der Laden ist voll?“

„Ja, es ist richtig was los auf dem Marktplatz, es wimmelt nur so von Menschen. Aber was ist, wenn die Bienen jetzt angreifen? Dann gibt es viele Tote.“

„Wir wollen es nicht hoffen, vielleicht war der Angriff auf euch nur ein Zufall, eine Ausnahme.“

Kathy zuckte nur mit den Schultern, sie wusste es nicht. Aber sie würde wahrscheinlich ihr restliches Leben lang in Angst vor den Bienen leben.

„Wollen wir uns nicht nach draußen an die frische Luft setzen, Kathy? Das Wetter ist so angenehm.“

„Und die Bienen?“

„Die kriegen es mit mir zu tun, wenn sie sich hier sehen lassen, ha, ha.“

Kathy war nicht überzeugt, aber sie folgte ihrer Gastgeberin nach draußen auf die kleine, überdachte Veranda. Hier war es auch im Sommer noch auszuhalten, doch gerade jetzt war es schön, wo die Luft warm war, aber man doch im Schatten sitzen konnte.

Die Veranda war quadratisch angelegt und lag nach Westen raus, so dass man von hier aus wunderschön den Sonnenuntergang beobachten konnte. Bis dahin war noch viel Zeit, es war gerade kurz nach Mittag und die Sonne kam langsam um das Haus herum auf die Veranda zu, die ganz aus Holz gebaut war.

Neben einer Sitzschaukel gab es einen ovalen Tisch mit grüner Decke und vier bequeme Stühle, die mit Polstern belegt waren. Dort setzten sich die beiden Frauen hin und genossen die angenehm warme Luft, nachdem die Monate Oktober und November zuvor eher kalt gewesen waren.

Helen konnte hier so gut alle Probleme vergessen, aber heute ging das nicht. Kathy war unruhig, wobei das Mädchen nicht einmal hätte sagen können, woran das lag. Eine Vorahnung vielleicht?

Zehn Minuten waren schon vergangen, die beiden Frauen hatten sich ein wenig dabei unterhalten, als Kathy plötzlich aufstand.

„Was ist, Kathy? Soll ich dir etwas zum Trinken holen?“

„Nein, ich habe so ein komisches Gefühl. Es stimmt etwas nicht.“

„Und was?“

„Ich weiß es nicht, sorry. Spüren Sie es nicht?“

Helen wollte schon verneinen, als sie innehielt. Etwas sagte ihr, auf das Gefühl der jüngeren Frau zu hören. Zunächst horchte sie nur in sich hinein, dann hörte sie plötzlich ein leises Geräusch, das schnell lauter wurde.

„Hörst du auch dieses ...“, begann Helen ihren Satz, konnte ihn aber nicht mehr beenden, denn Kathy war schneller.

„Die Bienen“, schrie sie nur, doch da ging das Chaos bereits los.

Ein Schwarm hatte sich von dem Hauptschwarm gelöst und war nach Norden

geflogen, direkt auf das Haus der Jones zu. Vielleicht spürten die Bienen das ihnen entgangene Wild des gestrigen Tages so wie Kathy ihre Häscher erspürt hatte. Jedenfalls waren die Bienen blitzschnell da und flogen von allen Seiten auf die beiden Frauen zu.

---

In der nicht sehr weit entfernten Lagerhalle herrschte eine bitterlich schwarze Heiterkeit, als die Bienen über die Bewohner von Ojo Amarillo herfielen. Zusätzlich zur Radarortung trugen einzelnen Riesenbienen auch noch Kameras oder kleine Mikrophone mit sich, so konnten die Erzeuger der Killerbienen alles perfekt multimedial verfolgen.

„Seht ihr, wie voll der Marktplatz ist, das gibt hunderte Leichen, ein wirklicher glorreicher Tag für den Terror, ha, ha?“, freute sich Lady Monster.

„Ein perfekter Plan, und wir können auch noch alles verfolgen“, freute sich auch Professor Frankenstein sichtlich über seine eigene Arbeit.

„Chefin, ein Anruf für Sie!“, wurde die gemeinsame Vorfreude über das Massensterben der Menschen durch einen der Assistenten unterbrochen.

„Muss das jetzt sein?“, fragte sie zurück.

„Es ist ihr besonderer Partner, er möchte sich erkundigen, wie es läuft.“

„Okay, gute Freunde soll man nicht zu lange warten lassen.“

Selbstbewusst und siegessicher ging sie rüber, wo ihr Helfer mit dem Satellitentelefon wartete. Zwar hielt die Monster-Lady sonst nicht viel davon, sich unterzuordnen, aber diesem Mann verdankte sie es, wieder im Geschäft zu sein.

„Hallo, Partner“, waren daher auch ihre ersten Worte.

„Wie läuft es?“

„Perfekt. Gestern lief der letzte Probelauf aus Phase 2, gerade beginnt Phase 3.“

„Alles wie besprochen?“

„Klar, es wird viele Tote geben, ha, ha.“

„Das ist mir egal, mich kümmern die Menschen nicht. Wie weit ist der Professor mit der Massenproduktion der Riesenbienen?“

„Es geht voran, aber langsam. Wir haben uns zunächst mehr um die Erprobung unserer kleinen Freunde gekümmert.“

„Mich interessiert vor allem, wann wir sie für unsere Ziele einsetzen können, zum Beispiel gegen eine Großstadt.“

„Es wird nicht mehr lange dauern, der heutige Einsatz wird zeigen, wie effizient unsere Bienchen sind.“

„Gut, warten wir es ab. Was macht die Aktion Wolf?“

„Läuft noch nicht perfekt, die Kombination aus Magie und Technik funktioniert hier noch nicht so gut.“

„Ich habe Ihnen die magischen Voraussetzungen und auch noch viel Geld geliefert, Sie sind für die technische Umsetzung verantwortlich.“

„Ich weiß, aber wir schaffen bisher weder die Haltbarkeit der Versuchsobjekte zu erhöhen, noch können wir sie ausreichend gut kontrollieren.“

„Das ist ihre Aufgabe, lösen Sie das Problem. Wir müssen vorankommen, sonst müssen wir auf Plan B zurückgreifen.“

„Sie meinen, ...?“

„Ja, genau das meine ich. Bereiten Sie alles vor, denn wir brauchen sie wahrscheinlich aus gleich zwei Gründen. Und Grund Nummer 2 ist Clarissa Hyde, sie ist und bleibt unser primäres Ziel.“

„Das sehe ich auch so, aber ich könnte auch einfach ein Mordkommando losschicken, das dieses Problem erledigt.“

„Nein, das reicht mir nicht. Clarissa soll durch die Magie sterben, sonst wird mein Ansehen in der Hierarchie der Hölle nie steigen. Da hilft mir auch ihr magischer Rubinring nur wenig, ich brauche den totalen Sieg.“

„In Ordnung, wir versuchen es. Clarissa Hyde wird sterben, außerdem bereite ich die Aktion Wolf Plan B vor, vorgeplant hatten wir sie ja schon für Notfälle.“

„Ähem, Chefin, darf ich Sie kurz stören. Wir haben etwas sehr Interessantes auf dem Monitor. Kommen Sie doch bitte mal mit dem Telefon hier rüber“, störte Professor Frankenstein das Telefongespräch und winkte seine Auftraggeberin zu sich.

Die Monster-Lady folgte dem Vorschlag, ging rüber zum größten Monitor und staunte nicht schlecht. Einmal noch musste sie mit der Hand über ihre Augen wischen, bevor sie wieder ins Telefon sprach.

„Sir, unser Problem wird sich wahrscheinlich sehr viel schneller erledigen als bisher erwartet. Unsere gemeinsame Feindin befindet sich im Zielgebiet und wird gerade von mehreren Riesenbienen attackiert. Das ist ihr Ende.“

„Gut, auf dem Wege ist es auch in Ordnung. Melden Sie mir hinterher den Vollzug, und ich will den Ring, verstanden?“

„Geht klar. Ich rufe Sie zurück, wenn Phase 3 abgeschlossen und Clarissa Hyde tot ist. Das wird beides nicht mehr lange dauern, ha, ha.“

---

„Rennt weiter so schnell ihr könnt!“, rief ich Susan und den Kindern zu, während ich noch ein wenig zögerte.

Ich wollte den anderen einen Vorsprung verschaffen, auch wenn ich mich damit selbst in große Gefahr brachte. Gleichzeitig wollte ich herausfinden, woran ich war und was es mit diesen Riesenbienen auf sich hatte.

Nur eine weitere von ihnen hatte sich bisher durch die zerstörte Scheibe ins Innere der Schule gewagt, gefährlicher war aber die Biene, die direkt auf mich zukam. Weit war sie nicht mehr entfernt, als ich handelte.

Meine Armbrust hatte ich schon aus der Tasche geholt, der silberne Bolzen lag zum Abschuss bereit. Vielleicht konnte ich sie die Riesenbienen auch ohne magische Hilfe

töten, doch der geweihte silberne Bolzen würde hoffentlich seine Wirkung so oder so nicht verfehlen. Doch noch wollte ich einige Augenblicke warten und ließ die Biene näherkommen.

Ich hörte ihr Summen und auch das der vielen kleinen Bienen. Was würden sie tun, wenn ich die große Biene tötete? Ich hoffte, damit ihren Angriffsdrang stoppen zu können, aber sicher konnte ich mir dabei nicht sein.

Acht Meter waren es, sieben, dann sechs. In diesem Moment ließ ich los und der Bolzen flog mit großer Geschwindigkeit auf die Riesenbiene zu. Sah sie die Gefahr kommen? Wollte sie noch ausweichen? Ich konnte es nicht sagen, denn ich konnte in den Augen der Biene nicht lesen, wie es sonst bei menschlichen Gegnern oder Dämonen manchmal der Fall war.

Jedenfalls traf ich genau, der Bolzen durchstieß fast sogar den ganzen Körper der Biene. Noch in der Luft wurde sie mehrere Meter zurückgeworfen, aber sie fiel nicht mehr zu Boden. Vorher explodierte der magisch aufgeladene Körper und zeigte damit an, dass hier schwarze Magie am Werk war.

Die kleinen Bienen waren schon fast bei mir, doch plötzlich stoppten sie in der Luft. Sie flogen nach links oder rechts, teilweise vor die Wände des Flurs. Waren sie benommen von der Explosion oder hatte ich Recht? Musste ich nur die Riesenbienen töten, um die kleinen Bienen zu stoppen?

Leider hielt meine Hoffnung nicht lange, denn die nächste Riesenbiene kam näher. Im gleichen Augenblick löste sich auch die Verwirrung bei den kleinen Killern auf, wieder nahmen sie alle Kurs auf mich.

Verdammt, dachte ich noch, das hatte nicht so funktioniert, wie ich es geplant hatte. Offenbar schlossen sich die kleinen Bienen sofort wieder der nächsten Riesenbiene an, oder jemand steuerte diesen Prozess. Jedenfalls war ich plötzlich wieder in großer Gefahr, denn eine Riesenbiene und tausende von kleinen Killerbienen kamen direkt auf mich zu.

---

Ich wirbelte herum und rannte los, allerdings waren mir meine Gegner schon viel zu nah. Das Summen der Bienen klang furchtbar laut in meinen Ohren, und ich fürchtete, dass sie schneller flogen als ich laufen konnte.

Ich fühlte mich an die harten Sprints aus dem Sportunterricht erinnert, als ich den Gang entlanglief. Jedes Stolpern, jeder kleine Fehler würden meinen schnellen Tod bedeuten, die Riesenbiene wäre sofort über mir.

Wohin war Susan mit den Kindern bloß gelaufen? Ich hatte nicht mehr aufgepasst, irgendwann hatte ich die Kinder nicht mehr gehört. Wohin bloß, bis sich plötzlich eine Tür rechts kurz vor Ende des Ganges öffnete?

Es war Susan, und mir fiel ein Stein vom Herzen. Noch einmal holte ich alles aus meinem Körper heraus und rannte was ich konnte. Die ersten Bienen hatten mich



erreicht, ich spürte kleine Stiche an den Armen und im Nacken. Hoffentlich schaffte ich es vor der Riesenbiene, feuerte ich mich selbst an.

Noch musste ich um die geöffnete Tür herum. Wir mussten gleichzeitig verhindern, dass zu viele Killerbienen in den Raum eindringen und die Kinder angreifen konnten. Da konnte ich aber nur auf Susan setzen, ich musste in diesem Augenblick mal an mich selbst denken und überleben.

Einen letzten Schritt setzte ich noch, dann warf ich mich in den Raum hinein und gleichzeitig auf den Rücken, um die Bienen zu töten, die mir in den Nacken geflogen waren. Ich spürte dabei das Knacken kleiner Körper und auch noch den einen oder anderen Stachel, aber die große Biene griff mich nicht an.

Susan hatte inzwischen die mit Metall verstärkte Holztür zugerammt, um die Bienen aus dem Raum heraus zu halten. Leider hatten es doch einige wenige geschafft, fünf oder sechs flogen noch über unsere Köpfe hinweg.

Gleichzeitig schrien viele der kleineren Kinder, denn die fürchteten ihr Ende kommen. Ich konnte sie verstehen, auch wenn die kleinen Bienen nur eine deutlich geringere Gefahr bedeuteten. Trotzdem mussten wir sie erledigen.

„Duckt euch in die Ecke dort“, wies Susan die Kinder an, während sie gleichzeitig mit einem Klassenbuch nach den Insekten schlug.

Sie traf auch eine oder zwei, woraufhin die anderen sofort wieder angriffen. Zwei von ihnen kamen durch und hinterließen ihre Stachel, doch ich konnte Susan nun helfen und erschlug mit einem anderen Buch die beiden Bienen. Susan erwischte auch noch eine, aber noch flog eine um uns herum, als eines der Kinder eine gute Idee hatte.

Der Junge, er mochte so ungefähr 11 oder 12 Jahre alt sein, hatte einen Eimer mit Wasser gefüllt und ihn einfach auf die auf Kopfhöhe fliegende Biene entleert. Das war zu viel für das Insekt, aber Susan erledigte mit einem Tritt den Rest.

„Puh“, stöhnte ich und war froh, kurz durchatmen zu können.

Wobei ich jetzt erst merkte, wie sehr mein Rücken und der Nacken schmerzten. Ich wollte nach hinten greifen und kratzen, doch Susan stoppte mich.

„Warte, Clarissa, nicht kratzen.“

„Es tut weh, ich halte das nicht aus.“

„Zieh bitte dein Oberteil aus, ich sehe mir das mal an.“

Unter Schmerzen folgte ich ihrem Vorschlag und hörte bald eine Bestätigung für Susans Sorgen.

„Du hast mindestens zwanzig Stiche am Rücken und am Nacken, es wird schon rot.“

„Aber wir haben keine Medikamente hier.“

„Aber wir sind in einem Chemielabor. Hast du noch etwas Wasser in dem Eimer für mich, Billy?“

„Klar, Miss Morrison.“

„Danke. Ich reinige erst mal die Wunden so gut es geht und ziehe die Stachel raus,

die noch drinsitzen. Dann schütten wir Essig drüber, ist ein gutes altes Hausmittel.“

Ich war froh, dass Susan wusste, was zu tun war. Leider hatten wir nicht viel Zeit und ich mahnte sie, sich zu beeilen. Trotzdem brauchte sie fast zwei Minuten, in denen ich einige Male zuckte, als sie die ekligen kleinen Stachel aus den Wunden zog.

„Geht es so?“

„Ja, deutlich besser als vorher. Danke.“

Jetzt konnte ich mich auch endlich ein wenig umgucken. Der Raum war nicht sehr groß, bot nur ungefähr zwanzig Sitzplätze. Das Licht war eingeschaltet worden, denn von außen vor den Fenstern hingen inzwischen dicke Vorhänge und ließen kein Licht von außen mehr hinein. Dort würden die Bienen nicht mehr durchkommen, aber es blieben noch andere Sorgen.

Über der Tür befand sich eine kleine Luke aus Glas. Zu klein für die Riesenbienen, aber wenn die Luke zerbrach, konnten die kleinen Viecher eindringen. Außerdem gab es noch einen weiteren Raum, einen Abstellraum für diverse Chemikalien und Hilfsmittel. Die Tür dorthin bestand in der Mitte aus einem rechteckigen Glaseinsatz, der mir Sorgen machte.

„Können wir in dem anderen Raum auch Vorhänge herunterlassen?“, wollte ich von Susan wissen.

„Nein, leider nicht. Diese Technik hat nur das Chemielabor, der auch der Videovorführraum ist.“

„Und der andere Raum hat ein großes Fenster, nehme ich an, denn dort ist es hell.“

„Ja, es liegt zum Innenhof, aber dort könnten die Bienen durchkommen.“

„Die Luke dort oben ist auch nicht sicher, wir müssen damit rechnen, dass die Bienen hier eindringen.“

Eines der Kinder schrie entsetzt auf, auch die anderen wurden unruhig. Wir mussten sie beschützen und beruhigen, aber wie?

„Gibt es Decken hier, unter die wir die Kinder legen können?“

„Nein, keine Decken. Aber es gibt weiße Chemiekittel für eine ganze Schulklasse dort in den Schränken, für etwas gefährlichere Versuche.“

„So einen Versuch haben wir wohl heute. Ich kümmere mich um die Kittel.“

Damit hatte ich impliziert, dass Susan den Kindern sagen sollte, was zu tun wäre. Das war besser, denn die Kinder kannten sie als Lehrerin und würden weniger Angst haben, wenn es ihnen ruhig erklärt wurde.

„Kinder, hört gut. Ich möchte, dass ich euch dort hinten vor den Schrank legt, ganz dicht zusammen. Wir werden dafür sorgen, dass die Bienen draußen bleiben, aber wenn sie es doch schaffen, werden sie euch dort nichts tun können. Clarissa und ich legen die Kittel über euch, so können euch die bösen Bienen nicht stechen. Bleibt bitte ganz ruhig liegen, wir sagen euch dann, wenn ihr wieder aufstehen könnt.“

Die Kinder gehorchten gut, sie hatten wahrscheinlich auch zu viel Angst um

aufzumucken. Ich hatte derweil die Kittel gefunden, es waren leider nicht sehr viele. Vorsichtig breiteten wir sie über den Kindern aus, so dass die Bienen sie möglichst nicht stechen konnten.

Ganz zufrieden war ich nicht mit dem Ergebnis, aber selbst wenn die Bienen Susan und mich überwinden konnten, die kleinen Bienen würden den Kindern nichts antun können. Mehr Angst hatte ich da vor den großen Bienen. Als ich mich umschaute, waren alle Kinder versteckt, nur Billy als Ältester stand noch vor uns.

„Billy, du musst dich auch verstecken!“, wollte Susan ihn anweisen, doch der Junge schüttelte den Kopf.

„Nein, Miss Morrison. Ich bin kein kleines Kind mehr und weiß Bescheid. Sie beide wollen alleine die Bienen aufhalten, das schaffen Sie nicht. Ich bin alt genug, um Ihnen helfen zu können, und sie werden die Hilfe brauchen. Ich habe einen Schlauch gefunden, damit könnte ich die Bienen anspritzen, wenn sie kommen.“

Susan überlegte, sie fühlte sich für alle Kinder verantwortlich, aber sie sah auch ein, dass Billy Recht hatte. Vorher schaute sie noch zu mir rüber, woraufhin ich etwas zögerlich nickte, wir konnten jede Hilfe brauchen.

„Okay, Billy, du kannst uns helfen. Aber wenn wir sagen, dass du in Deckung gehen sollst, machst du das, verstanden?“, wies Susan an.

„Geht klar.“

„Dann nimm deinen Schlauch und achte auf den Nachbarraum, Billy.“

Der Junge gehorchte, so dass ich mich mit Susan absprechen konnte, was wir tun wollten.

„Wie können wir uns gegen die Bienen wehren?“, wollte Susan wissen.

„Mit Wasser wie Billy.“

„Es gibt aber nur einen Wasseranschluss, und auch nur einen Eimer. Damit kommen wir nicht weit.“

„Wir machen den Eimer voll und schließen dann den Schlauch für Billy an. Können Sie mit einer Armbrust umgehen?“

„Hmmm, das habe ich noch nie gemacht. Aber das kriege ich schon hin. Aber das hilft nur gegen die Riesenbienen, nicht gegen die kleinen Viecher, die treffen wir ja nicht.“

„Die Riesenbienen sind die deutlich größere Gefahr, sie töten schon mit wenigen Stichen einen Menschen. Außerdem führen sie die kleinen Bienen an, wir müssen also zuerst die Riesenmonster ausschalten, das schwächt die Truppen.“

„Gut. Und was machen Sie ganz ohne eine Waffe?“

„Ich habe noch andere Waffen gegen die Riesenbienen, aber ich kümmere mich vor allem um die kleinen Viecher. Ich habe da nämlich eine Idee, hoffentlich funktioniert die.“

Dafür schloss ich einen Bunsenbrenner an eine Gasleitung am Lehrerpult an, das

kannte ich noch aus meiner Schule. Langsam ließ ich das Gas kommen, dass ich mit einem Streichholz entzündete. Das Feuer ging an und ich stellte das Gerät auf die höchste Temperatur und die größte Flamme, die möglich waren.

Bei der Suche nach den Kitteln hatte ich eine Flasche mit Treibgas gefunden, die wollte ich zusammen mit dem Brenner einsetzen, um eine kleinen Flammenwerfer zu simulieren. Ich hoffte nur, dass es klappen würde.

Susan hatte gesehen, was ich vorhatte und nickte anerkennend. Sie hatte sich mit dem vollen Eimer und der Armbrust vor der Tür zum Abstellraum aufgebaut.

„Zu viel McGyver gesehen, oder?“, rief sie mir noch zu.

„Irgendwann muss sich das ja mal rentieren“, rief ich schmunzelnd zurück, doch die kurzfristige Hoffnung wandelte sich nachträglich in Galgenhumor um, denn in diesem Augenblick griffen die Bienen wieder an.

---

Bis auf den immer noch am Boden liegenden Henry hatten alle die Gefahr erkannt. Die Riesenbiene würde durch die Scheibe preschen und angreifen, außerdem würden die normalen Killerbienen wieder angreifen können.

„Wir müssen hier weg!“, rief Martin Jones und griff wieder nach Henry.

„Aber wohin?“, antwortete die Blonde, die sich hier im Laden nicht gut genug auskannte.

„Nach hinten, dort durch die Tür.“

Martin war bereits in diese Richtung gestartet, dort befand sich unter anderem ein Lager. Doch schon war die Riesenbiene da und ließ die riesige Scheibe in tausende von Teilen zerspringen.

Die Schwarzhaarige wurde dabei von mehreren Splintern erwischt, im Gesicht und an den unbedeckten Armen. Der Aufschrei war allerdings nur kurz, denn schon waren die Bienen wieder da.

Zu Tausenden strömten sie in den Laden, allen voran die Riesenbiene. Die Blonde hatte inzwischen die Tür erreicht und half Martin, den wehrlosen Henry über die Schwelle zu ziehen. Erst jetzt konnte Martin Jones sich umsehen und erkannte, wie die andere Frau noch immer mitten im Laden stand und nicht reagierte.

„Mary?“, rief die Blonde entsetzt.

Doch Mary reagierte nicht. Blut war ihr in die Augen gelaufen, sie konnte nicht einmal richtig sehen, in welcher Gefahr sie schwebte.

„Bleiben Sie bei Henry!“, rief Jones nur und startete.

Er wollte niemanden mehr sterben sehen, deshalb lief er zu der jungen Frau, die er nur vom Sehen kannte. Unzählige Stiche der normalen Bienen hatte sie schon hinnehmen müssen, aber noch immer reagierte sie nicht. Da setzte schon die Riesenbiene an und ließ ihren Stachel in die rechte Schulter der Bedauernswerten niederfahren.

Diesmal schrie sie auf und sackte durch den Druck in die Knie. Ihr vermeintlicher Lebensretter fühlte den Schmerz wie seinen eigenen, aber er wollte nicht aufgeben. Vom Kassentresen riss er die alte Registrierkasse hoch und warf sie mit aller Kraft der Riesenbiene entgegen.

Die sah die Gefahr kommen und versuchte auszuweichen, doch ganz schaffte sie es nicht. Der Aufprall warf sie zurück und zumindest für einige wenige Sekunden weg von ihrem Opfer.

Wie bei Henry griff Martin Jones zu, doch diesmal war es leichter, die Frau mochte bestimmt 20 Kilo leichter sein. Leider griffen die kleinen Bienen weiter an, doch der Mann ignorierte den Schmerz und zog die Frau in Richtung Tür, wo die Blonde noch wartete.

Sie hatte die Tür halb geschlossen, um nicht zu viele Bienen in den Gang zu locken. Jetzt öffnete sie die Tür wieder und ließ ihre Bekannte und ihren Retter zu sich in den Gang. Doch auch die Riesenbiene griff schon wieder an, allerdings bekam sie nur die Tür vor der Nase zugeschlagen.

Ein paar der Bienen flogen noch um die Menschen herum, doch die größte Gefahr hatten sie erst mal wieder überstanden. Martin hatte bestimmt schon mehr als vierzig Stiche erleiden müssen, da kam es auf ein oder zwei nicht mehr so an. Aber noch immer waren sie nicht in Sicherheit.

„Wir müssen weiter, hier sind wir nicht sicher“, stellte er fest und deutete dabei auf den offenen Durchgang zum Lagerraum, der mehrere, für die Riesenbienen passend große Fenster hatte.“

„Ja, sie werden bestimmt gleich kommen. Doch wohin?“

Kurz überlegte Jones, dann hatte er die richtige Idee.

„Carson hat einen kleinen Kühlraum, da müssen wir rein. Den Gang runter und dann nach links.“

Es war Zufall, dass Jones davon wusste, Tom Carson hatte ihm vor einigen Wochen den Raum mal gezeigt, denn hier bewahrte er viele kleine Kostbarkeiten auf. Hoffentlich war er nicht verschlossen, dachte Jones noch, als er wieder Henry in Richtung Kühlraum zog.

Die Blonde kümmerte sich derweil um die schwer angeschlagene schwarzhäufige Frau, die völlig apathisch alles mit sich machen ließ. Der Körper war übersät mit Stichen, dazu der Stich der Riesenbiene, die das Gift von vielleicht sogar mehr als einhundert Bienen in den Körper der Frau gepumpt hatte.

„Hier ist es“, sagte Jones, als sie die metallene Tür erreicht hatten.

Doch er hatte sie noch nicht öffnen können, als fast gleichzeitig eine Scheibe hinter ihnen im Lagerraum und vor ihnen im privaten Wohnbereich von Tom Carson und seiner Tochter zerplatzten. Nur Augenblicke später flogen auch wieder die ersten Bienen um die Ecken.

„Schnell, wir müssen rein“, schrie die Blonde, die richtig erkannt hatte, dass sie nun von zwei Seiten gleichzeitig angegriffen wurden.

„Es ist offen“, antwortete Jones und zog mit einer letzten Anstrengung den behinderten Henry über die Schwelle.

Die beiden Frauen folgten sofort, und es war die Blonde, die die schwere Tür zuschlug und den Riegel von innen vorschob.

Für einen Augenblick herrschte Ruhe. Sie konnten die Bienen durch die dicke Tür nicht mehr hören, aber auch von ihnen wagte keiner, ein Wort zu sagen. Erst jetzt begannen sie die Kälte zu spüren, denn hier herrschten Temperaturen von unter 0 Grad Celsius.

„Lange halten wir das nicht aus, oder wir sind nur noch Eiszapfen“, warnte die Blonde.

„Aber alles ist besser, als da draußen zu sein. Henry, alles ok bei Ihnen?“

„Ja, ich habe nur wenige Stiche abbekommen. Kümmern Sie sich erst mal um die Frau, die hat es viel schwerer erwischt, ich komme zurecht. Und danke für ihre Hilfe, ich sah mich schon als Insektenfutter.“

Martin Jones stand wieder auf, um nach der schwarzhaarigen Frau zu sehen, doch ihre Freundin kümmerte sich schon um sie. Es sah auch gut aus, was sie da machte.

„Ich habe früher mal in einem Krankenhaus gearbeitet, bevor ich Kinder bekommen habe, ich kenne mich mit so etwas aus. Kühlen können wir die Wunden hier gut, doch sehen Sie bitte mal zu, ob es hier Essig gibt.“

„Ja, klar“, antwortete Martin nur und schaute sich um.

Tatsächlich, er fand Essig, das würde die Wunde desinfizieren und das Gift weitgehend neutralisieren.

„Das war übrigens sehr mutig, was Sie da getan haben. Mary und der arme Mann wären ohne ihre Hilfe tot gewesen.“

„Leider ist der Inhaber des Ladens dafür gestorben, ohne ihn hätte es Henry und mich auch erwischt.“

„Der Mann mit dem Gewehr? Ja, es war nicht schön, seinen Tod so direkt mit ansehen zu müssen und zu wissen, dass wir vielleicht die nächsten sind.“

„Noch leben wir. Hier ist erst mal der Essig.“

„Ja, danke. Es ist nicht so gut wie ein kräftiges Antitoxin, aber es wird helfen. Ich fürchte, sie hat Gift in sich wie nach hundert oder mehr Stichen.“

„Ja, alleine die Riesenbiene sorgt für eine beträchtliche Menge an Gift. Wahrscheinlich sind schon zwei oder drei von diesen Stichen für die meisten Menschen tödlich.“

„Vermute ich auch. Wir müssen Mary auf jeden Fall so schnell wie möglich in ein Krankenhaus bringen, damit sie ein Gegengift injiziert bekommt.“

„Das wird noch warten müssen, wir kommen hier nicht mehr so schnell raus. Nur

durch die Tür dort, und draußen warten sicherlich immer noch Tausende von Bienen auf uns.“

„Dann haben wir nur die Wahl die Tür zu öffnen, oder hier drinnen erst zuzusehen wie Mary stirbt und dann selbst irgendwann zu erfrieren.“

---

Die beiden unterschiedlichen Frauen liefen sofort los, auf der Veranda waren sie den Angriffen der Bienen schutzlos ausgeliefert. Kathy war schnell und schon im Haus, als Helen erst die Schiebetür erreichte.

Sofort warf sich Kathy mit allem Gewicht gegen die massige Tür und schob sie zu, doch die Bienen waren schon heran. Zwei oder drei kleine Bienen waren schnell ins Haus eingetaucht, als die Tür endlich zu war. Doch damit waren die beiden noch nicht in Sicherheit, denn zwei Riesenbienen flogen bereits nebeneinander auf die große Scheibe der Schiebetür zu.

„Wir müssen hier weg“, schrie Helen und zog Kathy mit sich.

„Wohin?“

„In den Keller.“

Helen hatte es kaum ausgesprochen, als bereits die schwere, riesige Scheibe platzte und die ersten Bienen ins Innere strömten. Eine der Riesenbienen hatte sich beim Durchbrechen der Scheibe selbst verletzt und flog nur noch torkelnd durch die Luft, während die zweite das ursprüngliche Ziel schon wiederentdeckt hatte.

Sofort hatte sie wieder Kurs auf die beiden Menschen gesetzt, die zum Kellereingang rannten. Kathy hatte die Treppe bereits erreicht, Helen war dicht hinter ihr. Leider gab es keine Kellertür, die war hier in New Mexiko aus Temperaturgründen nicht erforderlich. Aber gewünscht hätte sich Helen nun eine, denn die Bienen konnten den Frauen so ungehindert folgen.

Beide waren inzwischen die wenigen Stufen hinab gelaufen, doch nun wusste Kathy nicht mehr, wohin sie sich wenden sollte. Nervös blickte sie sich um, doch Helen riss sie einfach mit sich.

„Hier rein, in den Abstellraum“, schrie sie Kathy an und öffnete bereits die Tür.

Doch schon war die erste Riesenbiene heran, Kathy hatte es zu spät bemerkt. Das Geräusch der Biene warnte sie noch, aber für eine Reaktion reichte es nicht mehr. Durch ihre Bluse hindurch drang der lange Stachel tief in den Körper des Mädchens ein.

„Ahhh“, schrie Kathy und fiel nach vorne, Helen in die Arme.

Helen reagierte blitzschnell und schob Kathy in den Raum hinein. Hier war sie zumindest für einen Augenblick in Sicherheit, doch die nächsten Bienen waren schon da. Und vor allem die Riesenbiene, die einen zweiten Angriff vorbereitete. Mit dem Stachel nach vorne flog sie auf Helen zu, die plötzlich Rot sah.

Ihre Skiausrüstung befand sich auch im Abstellraum, direkt hinter der Tür. Sie hatten die Skier und Stöcke aus London mitgebracht, obwohl sie die hier in New

Mexiko nie würden benutzen können. Doch in diesem Moment waren sie eine gute Waffe.

So schnell es ging ergriff Helen einen der Stöcke und attackierte damit ihrerseits die Riesenbiene. Es sah aus, wie zwei Ritter zu Pferd bei einem Turnier, die mit ihren Lanzen aufeinander losgehen. Aber Helen hatte mit dem Skistock die längere Lanze und traf die Überbiene den entscheidenden Augenblick früher.

Sofort wurde das mutierte Insekt zurückgeworfen, der Tod bringende Stachel stoppte dabei nur kurz vor Helens Körper. Bruchteile von Sekunden später brach die Horrorbiene auseinander, explodierte förmlich in der Luft.

Das Viech war tot, aber lange freuen konnte sich Mindys Mutter nicht, denn schon griffen wieder die kleinen Bienen an. Und auch die nächste Riesenbiene kam näher, über der Kellertreppe flog sie bereits wieder, bereit sich in den Kampf zu werfen.

„Ihr kriegt uns nicht!“, schrie Helen den Bienen noch entgegen, als sie die Tür mit großer Wucht zufallen ließ.

---

Die Monster-Lady guckte auf dem Monitor zu, wie Clarissa Hyde um ihr Leben kämpfte. Dabei wechselten sich Freude und Verbitterung immer wieder ab, denn ihrer Erzfeindin gelang immer wieder die Flucht in letzter Sekunde.

Erst entkam sie den Riesenbienen in die nahe Schule und rettete dabei mehrere Kinder, dann erschoss sie die angreifende Riesenbiene mit ihrer Armbrust. Zuletzt entkam sie noch in einen der Klassenräume und die Bienen wussten für einen Augenblick nicht mehr, wie sie ihre Opfer erreichen konnten.

Am liebsten hätte Lady Monster etwas in den Monitor geworfen, denn die Riesenbiene mit der Kamera flog ziellos umher, sie wusste nicht mehr, was sie tun sollte.

„Was soll das, Professor? Die Bienen sollen angreifen, Menschen töten und vor allem Clarissa Hyde!“

„Sicher, sicher, aber sie waren bisher nicht auf geschlossene Räume eingestellt. Im Freien greifen sie alles in ihrer Nähe an, aber sie wissen nicht, wie sie in die anderen Räume gelangen sollen.“

„Dann sorgen Sie dafür, dass die dummen Viecher es lernen. Das ist die Gelegenheit, diese kleine Hexe auszuschalten, die dürfen wir nicht ungenutzt vergehen lassen.“

„Ich bin schon dabei, die Befehle zu programmieren, es dauert nur noch ein paar Sekunden. So fertig. Jetzt nur noch übersetzen, dann können wir die Befehle an die Bienen funken.“

„Und was werden die tun?“

„Ich habe noch mehr Bienen in Richtung Schule beordert, damit muss es klappen. Eine Gruppe umfliegt das Gebäude und sucht nach einem weiteren Eingang, die



anderen versuchen durch die kleine Öffnung über der Tür einzudringen.“

„Die ist ein wenig zu klein für die großen Bienen, denke ich.“

„Ja, aber wenn sich zehntausend meiner kleinen Killerbienen auf die Menschen in dem Raum stürzen, überleben die das auch nicht.“

„Gut, gut, wir werden sehen. Erledigen Sie nur endlich diese verdammte Clarissa Hyde, sie hat schon viel zu oft meine Pläne durchkreuzt. Heute wird das hoffentlich nicht mehr passieren, ha, ha.“

---

Für einen Außenstehenden muss es lustig ausgesehen haben, wie der kleine Billy, Susan Morrison und ich in dem Chemieraum standen und auf den Angriff der Bienen warteten. Und der ließ nicht mehr lange auf sich warten.

Bei mir ging es los, denn zwei Riesenbienen flogen gleichzeitig gegen den eher kleinen Glaseinsatz über der Tür, der diesem Ansturm nicht gewachsen war. Die Scheibe zerbrach, und sofort flogen die vermaledeiten Killerbienen in den Raum hinein.

Das musste ich unterbinden, deshalb setzte ich meinen Plan um. Den an das Gas des Lehrerpults angeschlossenen Bunsenbrenner hielt in genau in Richtung der Bienen, dann drückte ich mit der anderen Hand auf die Spraydose, die auf den Brenner zielte.

Die Wirkung war verheerend, es bildete sich eine Feuersäule, wie bei einem Flammenwerfer. Der konnten die Bienen nichts entgegensetzen, die meisten fielen verbrannt zu Boden, doch ich erwischte nie alle. Ein paar kamen durch, aber in diesem Moment schoss Billy mit seinem Wasserschlauch auf sie.

„Ich erledige die restlichen Bienen“, rief er mir zu.

Ich bekam dabei auch etwas Wasser ab und war froh darüber, denn mein improvisierter Flammenwerfer erzeugte ganz schöne Wärme. Doch noch immer griffen die Bienen an, sie nahmen im Vergleich zu ihrer Menge nur geringfügige Verluste hin. Und sie machten es geschickt, denn schon eröffneten sie die zweite Front.

Inzwischen waren sie in den Nachbarraum eingedrungen, viele tausend Kleine von ihnen, aber auch zwei Riesenbienen. Eine musste den Anfang machen und sich gegen die Glasscheibe der Verbindungstür werfen.

Auch diese Scheibe brach, wenn auch beim zweiten Versucht. Für die Biene trotzdem kein wirklicher Erfolg, denn in der gleichen Sekunde hatte Susan schon geschossen und die Biene mit einem silbernen Bolzen vernichtet. Aber nun kamen auch wieder die kleinen Killerbienen von dort.

„Billy, du musst drüben helfen, ich schaffe das hier schon!“, rief ich ihm zu und sah noch aus den Augenwinkeln, wie er sich zu Susan orientierte.

Die Öffnung, durch die die Bienen eindringen konnten, war drüben bei meinen beiden Mitkämpfern größer, sie mussten sich mit aller Kraft dagegenstemmen. Und es war vor allem Billy, der mit seinem Wasserschlauch die Bienen auf Distanz hielt. Nur wenige schafften es jeweils in den Raum, aber trotzdem wurden es langsam immer

mehr, denn auch ich konnte sie nicht alle aufhalten.

Immer wieder wurde ich gestochen, genau wie Susan, die versuchte, Billy so gut es ging zu schützen. Der Junge war wirklich eine große Hilfe, aber wir wollten ihn auch nicht mehr in Gefahr bringen als unbedingt nötig.

Trotzdem dachte ich kurz darüber nach, warum ich eigentlich hier so kämpfte. Wir hatten wahrscheinlich keine richtige Chance mehr, gegen diese Übermacht konnten wir nicht bestehen. Doch dann dachte ich an die Kinder, die wir retten mussten, das gab mir wieder neuen Mut.

Inzwischen griff die zweite Riesenbiene an, aber auch Nummer drei hatte den Nachbarraum inzwischen durch ein zerstörtes Fenster erreicht. Das Ziel war Billy, aber Susan passte gut auf, auch diese mutierte Biene wurde ein Opfer der silbernen Bolzen. Auf die dritte Biene hatte sie auch schon geschossen, doch das Insekt hatte blitzschnell ausweichen können.

Wir kämpften gegen die Übermacht an, aber so langsam erlahmten unsere Kräfte und auch unsere Ressourcen. Susan hatte nur noch zwei Bolzen, und bei mir wurde der Druck in der Spraydose immer weniger.

„Wir müssen zurück“, rief ich Susan und Billy zu, während ich noch einen letzten kräftigen Sprühstoß in Richtung Bienen abgab.

Die Dose war leer, so ließ ich sie einfach fallen, ebenso wie den Bunsenbrenner, den ich auf den steinernen Lehrertisch warf. Zum Ausschalten des Gases oder der Flamme blieb mir keine Zeit mehr, es war auch fast egal, wenn nicht noch ein Wunder geschah.

Auch Billy und Susan zogen sich zurück, denn in den wenigen Sekunden drangen tausende von Bienen in den Raum durch die Öffnung über der Tür ein.

„Billy, geh unter den Kitteln in Deckung!“, wies ich unseren jungen Freund an.

Der überlegte kurz, schien murren zu wollen, aber er hatte auch meinen entschlossenen Gesichtsausdruck gesehen. Deshalb gehorchte er, schließlich hatte er es vorher so versprochen.

Nun standen nur noch Susan und ich zwischen den Bienen und den zitternden Kindern, die unter dem Berg von weißen Kitteln verborgen waren. Susan hatte noch immer die Armbrust im Anschlag und zielte auf die letzte Monsterbiene, aber die griff nicht an. Sie schicke ihre Vorhut, und die war gefährlich genug.

Ich konnte die Stiche schon lange nicht mehr zählen, aber die Bienen griffen immer weiter an. Meter um Meter wichen wir zurück, wobei ich inzwischen mit einem Klassenbuch um mich schlug. Das war kein wirklicher Schutz, aber was blieb mir sonst?

Unsere letzte Verteidigungslinie war erreicht, mit den Hacken stießen wir bereits gegen die Kinder. Noch einmal schoss Susan auf die Riesenbiene, verfehlte sie aber, denn das Zielen war bei den vielen umherfliegenden Objekten nicht so einfach. Ich hatte gerade zwei Fliegen mit dem Klassenbuch in der Luft erwischt, wobei mich gleichzeitig zwei am Hals erwischten.

Der Eimer mit Wasser blieb uns noch, dann war Schluss. An Susans Rücken und in ihrem Nacken saßen mehrere Bienen, deshalb schüttete ich die Hälfte des Wassers über ihr aus, den Rest verteilte ich in der Luft um uns herum. Noch einmal erwischte ich einige Bienen, aber das verschaffte uns leider nur eine viel zu kurze Verschnaufpause.

„Susan, unter die Kittel“, wies ich die junge Lehrerin an, wobei ich aufpassen musste, keine Biene zu verschlucken.

Wir konnten uns nicht mehr wehren, das war die einzige Chance, und sie sah es ein. Sollte ich mich auch verstecken? Es wäre vielleicht klüger gewesen, aber ich befürchtete die Angriffe der Riesenbienen auf uns, wenn wir unter unserer Deckung lagen. Nein, ich wollte etwas anderes versuchen.

Mit einem Ruck riss ich den letzten silbernen Bolzen aus der Armbrust heraus und stürmte vorwärts. Mitten durch die Unmengen von kleinen Mörderbienen hindurch, direkt auf die letzte Riesenbiene zu.

---

Im Kühlraum des Supermarktes herrschte eine trübe Stimmung. Jeder wusste, dass es trotz der gerade abgeschmetterten direkten Lebensgefahr durch die Killerbienen nicht gut aussah.

Erfrieren oder in dem kleinen Raum ersticken, das waren die Optionen. Oder halt die Tür öffnen und von Unmengen von tödlichen Bienen umgebracht zu werden. Die Auswahl war nicht schön, und die Anwesenden wussten das.

Dazu kam noch, dass es der blonden Frau nicht gut ging. Sie hatte einen Stich durch eine Riesenbiene, dazu unzählige Stiche durch die kleinen Bienen hinnehmen müssen. Die Giftmenge in ihrem Körper mochte der von mehr als einhundert Bienen oder mehr entsprechen, das brachte fast jeden Menschen in Lebensgefahr. Martin Jones hatte gesehen, wie schnell Tom Carson an drei bis vier Stiche gestorben war.

Wie mochte es den anderen Menschen gehen, die auf dem Marktplatz gewesen waren? Den Besuchern und den Verkäufern, dem Bürgermeister, den Kindern und Clarissa Hyde? Wahrscheinlich hatte sich nicht jeder retten können, bestimmt waren außer Tom Carson noch mehr gestorben. Lebte überhaupt noch jemand?

Von wem konnte Hilfe kommen? Wer wusste, was hier und heute in Ojo Amarillo passiert war und noch passierte? Würden die Bienen in der Stadt bleiben oder weiterziehen und weitere Städte angreifen? Wie konnte man die warnen? Nicht von hier aus dem Kühlraum heraus, oder doch?

Martin sagte mehrfach das Wort mit dem großen „I“ zu sich, er hatte doch sein Handy. Nervös tippte er auf ein paar Tasten, er wollte zuerst wissen, wie es Helen ging. Doch das Handy wählte nicht.

„Kein Netz“, sagte die Schwarzhaarige trocken.

„Verdammt.“

„Ich habe es auch schon versucht.“

„Also können wir nur weiter abwarten.“

„Dann sind wir bald nur noch zu dritt“, antwortete die schwarzhaarige Frau und deutete auf ihre blonde Freundin.

„Können Sie nicht mehr für sie tun?“

„Ich bin keine Ärztin, und Instrumente und Medikamente habe ich hier nicht. Sie braucht ein Gegengift, ein Serum, oder sie stirbt.“

Martin Jones schaute zu der nur ungefähr 35 Jahre alten Frau, bei der Schweiß auf der Stirn stand. Sie bekam auch nichts mehr mit, lag bereits in einem Delirium oder einem Fieberwahn. Ab und zu stöhnte sie, gleichzeitig atmete sie schwer und immer unruhiger.

„Dann müssen wir etwas tun.“

„Aber was?“

„Ich renne raus, zum nächsten Auto und hole Hilfe. Oder soll ich versuchen, Sie alle hier abzuholen?“

„Das bringt doch nichts, sorry. Mich kriegen Sie sowieso nicht transportiert, ich halte Sie beide nur auf, genau wie ihre Freundin“, warf Henry ein, dem es sichtlich unwohl bei seinen Worten war.

„Er hat Recht, wir schaffen das nicht. Wenn Sie es versuchen wollen, gut. Vielleicht hat Mary dadurch eine Chance, aber ich glaube es nicht. Sie kommen kaum aus dem Laden heraus, da werden sie schon von den Bienen gestellt worden sein.“

„Aber so kann es nicht weitergehen. Vielleicht sind die Bienen ja auch schon wieder weg, weil es nichts mehr für sie zu tun gibt, sie nicht an uns herankommen?“

„Es sind erst etwas mehr als zehn Minuten vergangen, die sind bestimmt noch da.“

„Zehn Minuten? Mir kam die vergangene Zeit wie endlose Stunden vor.“

„Es ist aber so. Ich schätze, bei diesen Temperaturen halten wir es hier drin auch nicht länger als eine halbe Stunde aus, dann können wir uns nicht mehr bewegen und werden nach und nach erfrieren.“

„Verdammt, meine Hand friert auch schon langsam fest. Ich werde es versuchen, vielleicht kann ich wirklich Hilfe holen oder zumindest andere vor den Bienen warnen.“

„Ich mache Ihnen die Tür auf. Den Bienen wird es hier drinnen zu kalt sein, wir brauchen also keine große Angst zu haben. Sie sind dann aber auf sich alleine gestellt, ich schließe die Tür gleich nach Ihnen wieder.“

„In Ordnung, versuchen wir es.“

Noch einmal holte Martin Jones tief Luft, als er mit der Schwarzhaarigen auf die schwere Schiebetür zuging. Ein wenig Angst vor der eigenen Courage hatte ihn befangen, aber er wollte sich das nicht anmerken lassen. Hier auf den Tod zu warten, kam für Martin Jones nicht in Frage, er wollte etwas versuchen. Vielleicht konnte er damit sich und die anderen retten.

„Bereit?“, fragte ihn die Frau nur noch.

Und als Martin Jones nickte, zog sie die schwere Tür auf.

---

Ich hatte eine Hoffnung, denn ich dachte an die Reaktion der Killerbienen, als ich ihre große Anführerin mit der Armbrust erledigt hatte. Für einen kurzen Augenblick waren die Insekten führerlos gewesen, bis offenbar eine andere mutierte Biene den Job übernommen hatte. Hier gab es aber nur noch eine Riesenbiene, es war keine andere in Sichtweite.

Vielleicht würden die Killerbienen nicht mehr weiter angreifen, wenn ich den letzten Offizier erledigte. Es konnte sein, dass sie ziellos durch die Gegend flogen, ohne den Menschen etwas zu tun. Wenn ich Recht hatte, würde das die Kinder, Susan und vielleicht auch mich retten. Doch wenn ich mich irrte, war das wohl zunächst mein Ende.

Trotzdem riskierte ich es. Die zahllosen Stiche nahm ich kaum noch wahr, mein Körper war schon so voll gepumpt mit Gift. Wahrscheinlich würde ich ein Gegengift brauchen, denn das viele Toxin konnte leicht zu gesundheitlichen Schädigungen führen. Das war aber im Moment nicht mein Problem, es ging ums reine Überleben in den nächsten Sekunden.

Mit drei, vier großen Schritten lief ich durch die umherschwirrenden Insekten, riss die Verbindungstür auf und stand mit einem Mal vor der letzten Riesenbiene, die sich in meiner Nähe befand.

Und so kam ich nicht umhin, ihre Schönheit zu bewundern. So genau hatte ich noch nie eine Biene sehen können, auch nicht unter einem Mikroskop. Das Muster ihres Körpers war schön, die Augen bestanden aus Facetten, außerdem gab es noch die übergroßen Fühler, die wichtigsten Sinnesorgane einer Biene. Alles nicht so dramatisch, aber ich sah auch den riesigen Stachel.

Den streckte mir meine Gegnerin entgegen, gleichzeitig zuckte der Körper in meine Richtung. Aber sie war damit nicht so beweglich wie ich. Mein Oberkörper wand sich um den Stachel herum, gleichzeitig stieß ich meinen Arm mit dem Bolzen in die Biene hinein.

Die Riesenbiene explodierte direkt neben mir, sie war einfach verschwunden. Wieder einmal hatte mir ein silberner Bolzen auch ohne die Armbrust gute Dienste geleistet. Aber was war mit den Bienen?

Sie griffen nicht mehr an. Zwar flogen sie noch um mich herum, aber ich hatte auch den Eindruck, dass sie nicht mehr dieselbe Aggressivität ausstrahlten wie vorhin noch. Sie hatten das Interesse an mir verloren. Deshalb bemühte ich mich, sie nicht zu reizen, indem ich eine von ihnen tötete oder verletzte.

Es waren immer noch unzählige von ihnen in der Luft. Wenn sie sich alle gleichzeitig auf mich stürzen würden, ich wäre wahrscheinlich am ganzen Körper mit Bienen bedeckt. Das Gift würde mehrere Male reichen, um mich in kurzer Zeit zu

töten. Aber im Moment hatte ich Ruhe.

Doch die Währte leider nicht lange. Ich wollte gerade vorsichtig in den Klassenraum zurückgehen, als ich das Unheil schon wieder näherkommen sah. Zwei mutierte Bienen kamen aus dem kleinen Innenhof schnell näher und flogen wieder direkt auf mich zu. Und diesmal würde ich ihnen wahrscheinlich nicht mehr entkommen können.

---

Ich ahnte schon, dass die normalen Killerbienen sofort wieder angreifen würden, wenn die Riesenviecher wieder da waren, deshalb wollte ich flüchten. Nur weg, und auch weg von den anderen, denn die Bienen sollten lieber mich verfolgen, als nach Susan und den Kindern zu suchen.

Doch was würde mich erwarten, wenn ich den Chemieraum verlassen würde. Wenn dort auch mutierte Bienen auf mich warteten, war dies mein sofortiger Tod. Ich würde nicht weit kommen? Aber hatte ich eine Wahl? Mich zu den anderen unter die Kittel zu legen, kam für mich nicht in Frage. Lieber wollte ich um mein Leben kämpfend untergehen.

So schnell es ging drückte ich mich zwischen den unzähligen Killerbienen hindurch, die noch ruhig waren und mich nicht angriffen. Viele hatten sich auf die Tische, die Wände oder den Boden gesetzt und warteten. Aber ihre Anführer kamen schon wieder näher.

Noch einmal blickte ich mich vorsichtig um, die Rieserbienen waren da. Alle beide waren schon durch die Öffnung in der Mitte der Tür in den Chemieunterrichtsraum geschlüpft. Und schon ging es wieder los, die Killerbienen wurden wieder aktiv. Sie starteten von ihren Plätzen und nahmen wieder Kurs auf mich.

---

Mir würden nur Sekundenbruchteile bleiben, die musste ich nutzen. Rücksicht musste ich keine mehr nehmen, deshalb lief ich die letzten Schritte bis zur Tür. Doch als ich gerade die Hand auf die Klinke legen wollte, wurde die Tür von außen aufgerissen.

Ich fuhr zurück, rechnete mit dem Schlimmsten, doch zwei Männer in weißen Ganzkörperanzügen betraten den Raum. Auch sie waren offenbar überrascht, mich hier lebend anzutreffen, allerdings konnte ich ihre Gesichter unter dem durch tote Bienen verschmierten Visier nicht erkennen.

Aber sie reagierten blitzschnell, denn sie feuerten ihre Flammenwerfer fast gleichzeitig in zwei Richtungen ab. Sofort schossen zwei lange Feuerstrahlen aus den Geräten hervor und töteten mit einem Schlag gleich Hunderte von Bienen. Diese Flammenwerfer waren doch etwas effektiver als mein improvisiertes Exemplar.

„Clarissa, bleibt hinter uns!“, hörte ich den einen Mann rufen, wobei die Stimme sehr dumpf unter dem dicken Anzug klang.

Außerdem war ich überrascht, dass hier jemand meinen Namen kannte, aber ich gehorchte. Aber ich musste auch an die Kinder und Susan denken, die leicht zu Opfern

der Flammen werden konnten.

„In der Ecke hinten links liegen Kinder unter den Kittel versteckt“, sagte ich laut genug, so dass mich beide hören konnten.

„Wir passen auf“, kam als Antwort, wobei beide weiter Unmengen von Bienen mit den Flammen töteten.

Auch eine der beiden Riesenbienen wurde ein Opfer der Flammen, aber die zweite hielt sich zurück. Sie schickte nur immer wieder ihre Truppen in unsere Richtung, und es war kein Ende in Sicht.

„Verdammt, es werden nicht weniger, wo kommen die bloß alle her“, sagte der eine Mann plötzlich.

„Bei mir lässt der Druck nach, ich kann bald nicht mehr feuern“, antwortete der andere.

„Ruf die Zentrale, sie sollen die Signale jetzt senden, oder wir leben nicht mehr lange.“

„Okay“, war die kurze Antwort.

Gleichzeitig legte der Mann den Flammenwerfer zu Seite und zerrte etwas unbeholfen aufgrund des dicken Anzugs ein kleines Funkgerät hervor.

„Hier ist Matt, wie weit seid ihr?“

„Wir testen noch, wir sind uns noch nicht sicher, ob es funktionieren wird“, hörten wir als Antwort aus dem Gerät.

„Wenn ihr es jetzt nicht versucht, sind wir tot.“

„Aber es könnte schiefgehen.“

„Es wird schiefgehen, wenn ihr es jetzt nicht macht.“

„Okay, wir versuchen es. Geben Sie uns noch zehn Sekunden bitte.“

Damit war das Gespräch beendet und der Mann mit dem Namen Matt griff wieder zum Flammenwerfer, um uns zu verteidigen. Ich sah jetzt auch, was er meinte, aus seinem Gerät schossen kaum noch Flammen hervor, so wie bei mir eben.

„Meiner ist auch bald leer. Hoffentlich funktioniert es, sonst schaffen wir es nicht.“

Ich wusste zwar nicht genau, was die Zentrale dieser Männer vorhatte, aber ich drückte ihnen die Daumen. Gleichzeitig zählte ich die Sekunden mit, und bei zwölf passierte es.

Die letzte Riesenbiene drehte ganz plötzlich und ohne Vorwarnung ab, flog einfach wieder durch das zerbrochene Fenster des Nachbarraums nach draußen. Und die Killerbienen folgten ihrem Offizier, so dass wir uns wenige Sekunden später nur noch mit toten Insekten im selben Raum befanden.

Der ganze Boden lag voll mit toten Bienen, so dass man kaum noch einen Schritt machen konnte, ohne auf den glitschigen Resten auszurutschen. Aber wir hatten es geschafft, auch wenn ich nicht wusste, weshalb.

„Puh, das war knapp!“, stöhnte der zweite Mann, wobei er gleichzeitig seine

Kopfbedeckung abnahm.

„Hallo, Clarissa!“, sagte er dabei nur, und endlich erkannte ich ihn.

Es war Harry Pike, der CIA-Agent, mit dem ich zusammen vor einigen Monaten Lady Monster im nördlichsten Zipfel von Schottland gejagt hatte.<sup>5</sup>

---

In ihrem noch neuen Haus machten Helen Jones und Kathy Carson derweil furchtbare Minuten durch, denn sie konnten die Unmengen von Bienen sowohl im Gang hören als auch draußen vor dem Fenster sehen.

Zusammen hatten sie das Fenster mit allen verbaut, was im Abstellraum zu finden war, doch als sie fertig waren, blieb trotzdem die Angst. Beide hofften, dass die Bienen nicht den Weg ins Innere des Abstellraums finden würden, das wäre ihr Tod gewesen.

Die Zeit verging, Minuten wurden zu gefühlten Stunden, aber die Bienen fanden keinen Weg zu ihren Opfern.

„Wie geht es dir?“, wollte Helen von ihrem Gast wissen.

„Die Einstichstelle schmerzt, und ich fühle mich insgesamt nicht gut. Aber keine Sorge, ich mache nicht schlapp.“

„Das ist gut, Kathy. Wir überleben das hier, das verspreche ich dir. Ich habe meine Tochter verloren, dich lasse ich nicht sterben.“

„Das wusste ich gar nicht.“

„Du erinnerst mich sehr an sie.“

„Dann werde ich dir den Gefallen tun und überleben, Helen.“

So vergingen weitere endlose Minuten, bis sie wieder Geräusche hörten. Ein komisches Zischen, das immer lauter wurde. Helen konnte es nicht einordnen, aber Kathy ahnte, was es war.

„Jemand kommt, um uns zu befreien“, freute sie sich.

„Wollen wir es hoffen“, antwortete Helen nur, denn sie war sich noch nicht so sicher.

Das änderte sich erst, als sie die dumpf klingende Stimme hörten.

„Hallo, ist jemand hier?“, schrie eine dumpfe, männliche Stimme, und beide Frauen antworteten lautstark.

Weitere Sekunden vergingen, bis endlich ein Mann im weißen Schutzanzug die Tür öffnete.

„Sie können rauskommen, die Bienen sind weg“, sagte er nur und ließ die beiden Frauen aus ihrem Leben rettenden Gefängnis heraus.

„Danke, danke für ihre Hilfe“, sagte Helen nur.

„Keine Ursache, dafür sind wir hier. Ist sonst noch jemand hier im Haus?“

„Nein, wir waren alleine. Was ist in der Stadt passiert, gibt es Tote?“

„Ich fürchte ja, aber ich war noch nicht im Ort. Wir sind von Norden gekommen und haben die Bienen da bekämpft, wo wir sie gefunden haben.“



Helen biss sich auf die Lippe, denn sie hatte Angst um ihren Mann und Clarissa. Sie konnte es kaum abwarten, endlich etwas zu erfahren, aber ihr Retter wusste nichts.

„Rufen Sie ihn doch einfach an, vielleicht geht er ran“, sagte dieser nur, als er zusammen mit einem zweiten Mann das Haus wieder verließ.

„Das tue ich auch“, antwortete Helen und drückte bereits die richtigen Tasten auf ihrem Telefon, um das Handy ihres Mannes anzurufen.“

---

Martin Jones rechnete damit, mehreren mutierten Bienen gegenüber zu stehen und in die Facettenaugen zu schauen, als die Tür aufgezogen wurde. Doch es war kein Insekt zu sehen, außer vielen toten Exemplaren auf dem Boden.

„Keine Bienen da?“, wollte die Frau wissen, aber Martin schüttelte nur den Kopf.

„Ich gehe raus und schaue nach.“

„Ich halte die Tür einen Spalt offen, ich will nämlich auch etwas hören.“

„Okay.“

Gleichzeitig war Martin Jones einen Schritt aus dem Kühlraum herausgetreten und schaute sich um. Es waren weder Menschen noch Bienen zu sehen. Hier auf dem Flur gab es auch nur ein Fenster, da wollte Martin hin.

Nervös war er dabei, schließlich konnten die Bienen immer noch zu Hunderttausenden das Gebäude belagern, doch es kam anders. Dort waren ebenfalls nur tote Insekten, aber dazwischen liefen Männer in Schutzanzügen und teilweise bewaffnet mit Flammenwerfern herum. Sie schauten nach den am Boden liegenden Menschen, wobei die meisten wahrscheinlich tot waren.

„Die Bienen sind weg, ich hole Hilfe. Bleiben Sie bei Mary“, rief Martin laut nach hinten, so dass ihn die anderen hören konnten.

Die Männer waren hilfsbereit, und schon kurze Zeit später hatten alle ein Serum gegen das Bienengift erhalten, die arme Mary die größte Dosis. Aber man machte ihnen Hoffnung, dass auch sie es überleben würde.

„Wie viele Opfer hat es gegeben?“, wollte Martin Jones wissen.

„Sie können das Ausmaß hier gut erahnen, Sir. Wahrscheinlich sind es an die hundert Menschen“, antwortete der Arzt, als er mit der Behandlung von Martin Jones gerade fertig war.

Martin wusste, dass der Mann leider Recht hatte. Alleine der Marktplatz war ein Bild des Grauens, wahrscheinlich hatten alleine hier unzählige Menschen einen grausamen Tod gefunden. Und es war so sinnlos gewesen, hätte er es doch nur verhindern können.

Doch was war mit Clarissa und Helen? Noch war der Arzt in der Nähe, vielleicht wusste er etwas.

„Was ist mit der Schule, gibt es von dort Überlebende?“

„Ein Team von uns ist in der Schule, sie haben sich bisher aber nicht gemeldet. Ich

kann es Ihnen nicht sagen, Sir, sorry.“

„Und sonst?“

„Viele Tote, aber auch vereinzelte Überlebende, wenn sie sich gut genug versteckt hatten.“

„Danke“, antwortete Jones nur, als in diesem Moment sein Handy anschlug.

Er erkannte die Nummer von daheim und tatsächlich, es war Helen. Sie hatte es überlebt, und auch Kathy lebte, wenn sie auch einen Stich einer Riesenbiene erlitten hatte.

Glück im Unglück dachte er nur, denn in dieser Sekunde sah er auch Clarissa Hyde zusammen mit einer Lehrerin, mehreren Kindern und ihren Rettern aus der Schule kommen. Trotz der vielen Toten war das wenigstens ein Lichtblick.

---

„Harry?“, sagte ich nur, denn mehr fiel mir in diesem Moment wirklich nicht ein, meine Überraschung war zu groß.

„Ja, ich freue mich auch dich zu sehen“, antwortete er schmunzelnd.

„Klar freue ich mich. Danke für eure Hilfe, ihr seid in letzter Sekunde gekommen.“

„Gern geschehen. Das ist übrigens Matt Parker, mein Kollege und ein guter Freund.“

„Freut mich, auch bei Ihnen kann ich mich nur bedanken.“

„Keine Ursache. Jetzt lerne ich endlich mal die berühmte Clarissa Hyde kennen.“

„Berühmt?“

„Ja, so wie Harry von Ihnen berichtet hat. Er hat stundenlang von dem erzählt, was passiert ist und wie ihr zusammen die wildesten Gefahren überstanden hat. Aber er hat untertrieben, Sie sind noch viel hübscher als er es uns berichtet hat.“

Ich muss wohl bei diesem unerwarteten Kompliment etwas rot geworden sein, denn Harry lachte laut auf.

„Das macht der immer so, der flirtet mit jedem Mädchen, das er trifft, ha, ha.“

„Alles andere wäre ja auch noch eine furchtbare Verschwendung der Zeit, die uns auf Erden bleibt. Ich kümmere mich um die Kinder, ihr habt bestimmt etwas zu besprechen, oder?“

„Klar, danke, Matt.“

Ich wusste immer noch nicht so recht, was ich sagen sollte, sondern ließ mich erst mal von meinem amerikanischen Freund nach draußen führen, wo ich eine Spritze mit Gegengift bekam. Die Nadel war zwar ähnlich schmerzhaft wie die Insektenstiche, aber das Serum half mir hoffentlich, denn ich spürte die Auswirkungen des Giftes in mir.

Zwischendurch bekam ich noch mit, dass auch Martin Jones überlebt hatte, ebenso Kathy und Helen, die selbst am Stadtrand noch von den Killerbienen attackiert worden waren. Mich aber interessierte, wieso Harry hier war.

„Harry, nun erzähl mir doch endlich, wieso du hier bist. Und woher wusstest du,

dass die Bienen hier sind?“

„Das ist eine längere Geschichte. Du weißt doch bestimmt noch, dass wir Hinweise gefunden haben, dass es in den USA auch eine Basis der Monster-Lady geben sollte?“

„Ja, hier in New Mexiko hatten wir spekuliert.“

„Wir haben lange danach gesucht, aber nichts gefunden. Doch irgendwann fielen unseren Leuten seltsame Radaranomalien auf, gleichzeitig wurden mehrfach tote Kühe und Pferde gefunden, zerstoßen von Bienen. Wir dachten zunächst an völlig normale Killerbienen, die sind schließlich auch hier im Süden der Staaten aktiv. Aber das Verhaltensmuster passte nicht zu ihnen. Außerdem wiesen einige Tiere extrem große Einstichwunden auf, das konnten keine normalen Bienen gewesen sein.“

„Es waren die übergroßen Exemplare.“

„Richtig, aber das wussten wir damals noch nicht. Wir verfolgten die Wege der Bienen über den Radar, aber erst gestern wurde uns klar, womit wir es wirklich zu tun haben. Es dauerte noch, bis wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, wir riefen sogar eine Spezialeinheit vom CDC aus Atlanta zu Hilfe. Leider kam unsere Hilfe für viele Einwohner aus Ojo Amarillo zu spät.“

„Immerhin konntet ihr die totale Vernichtung noch verhindern. Aber wie habt ihr es geschafft, dass die Bienen plötzlich abgehauen sind?“

„Wir haben immer im Zusammenhang mit den Bewegungen des Schwarms seltsame Funksignale aufgefangen, die offenbar den Bienen galten. Unsere Experten haben versucht, sie zu entschlüsseln, was ihnen aber nicht ganz gelang. Aber immerhin konnten wir die anderen Signale mit einem stärkeren überlagern. Unsere Wissenschaftler wollten einen Rückkehrbefehl funken, und das haben sie offenbar geschafft.“

„Starke Leistung, aber wir müssen hinter ihnen her. Wahrscheinlich steckt Lady Monster hinter diesem Anschlag, das würde zu ihr passen.“

„Bist du denn schon wieder einsatzfähig, du solltest dich besser ein wenig ausruhen.“

„Nicht wenn es gegen diese wahnsinnige Frau geht, die müssen wir unbedingt aus dem Verkehr ziehen.“

„Ok, ich fordere meinen Hubschrauber an, wir folgen den Bienen einfach.“

„Mach schnell, diesmal darf uns Lady Monster nicht wieder entkommen.“

---

Die kochte gleichzeitig vor Wut, als sie auf ihrem Monitor sehen musste, wie die Agenten der Regierung die Bienen erfolgreich bekämpften und Clarissa Hyde vor dem sicheren Tod retteten.

Für einen Augenblick hatte sie kurz noch mal Hoffnung, es zu schaffen. Die Bienen drohten durch ihre Menge doch noch siegreich zu bleiben, doch diese Hoffnung erlosch schnell wieder. Denn von einer Sekunde zur nächsten zogen sich die Bienen zurück, und Lady Monster verstand nicht, weshalb sie das taten.

„Was soll das, Professor, die Viecher sollen angreifen. Haben Sie ihnen neue Befehle gegeben?“

„Nein, ich verstehe das auch nicht, ich habe nichts gemacht“, antwortete der Wissenschaftler, wobei er gleichzeitig an verschiedenen Reglern drehte und auf etliche Knöpfe drückte.

„Sorgen Sie dafür, dass die Bienen wieder angreifen, sie sind sonst wertlos für mich.“

„Ich tue, was ich kann. Ich sende pausenlos die gleichen Signale, damit sie weiter angreifen, aber sie gehorchen mir nicht. Das verstehe ich nicht.“

„Ich dachte, sie würden diese Bienen ohne Einschränkung kontrollieren können, Professor? Hatten Sie das nicht steif und fest behauptet?“

„Ja, eigentlich schon. Es kann höchstens sein, dass jemand auf unserer Frequenz funkt und ein stärkeres Signal benutzt, das meines quasi blockiert.“

„Und das haben Sie vorher nicht bedacht?“

„Nein, äh ja, ich meine, das war für mich nicht vorstellbar. Jemand muss unsere Signale entdeckt haben und setzt sie nun gegen uns ein.“

„Wohin fliegen die Bienen?“

„Direkt auf uns zu, jemand muss ihnen den Rückkehrbefehl gegeben haben. Den haben wir häufig genutzt, und er ist einfacher von der Struktur her als die meisten anderen.“

„Werden Sie die Bienen wieder einsammeln können, ohne dass etwas passiert?“

„Ich weiß es nicht, ich habe sie nicht unter Kontrolle. Wenn die Bienen hier sind, werden sie vielleicht das tun, was sie sonst auch immer getan haben.“

„Vielleicht?“

„Ja, es kann sein, dass sie wieder in ihre Boxen zurückkehren, wo wir sie unter Kontrolle haben.“

„Gibt es Alternativen?“

„Ja, viele. Ich kann es nicht vorhersagen, vielleicht greifen sie uns auch an, wenn sie nicht mehr wissen, was sie tun sollen.“

„Dann kümmern Sie sich um die Bienen, Professor. Ich bereite meinen Rückzug vor, denn ich möchte hier weg sein, bevor die CIA und das FBI hier sind.“

„Ich kriege das schon hin, und dann hetze ich meine Lieblinge wieder auf ihre Feinde, Lady.“

„Machen Sie das, ich komme wieder, um Sie zu holen.“

Lady Monster verließ die Lagerhalle, ohne noch einen Blick zurück zu werfen. Sie ahnte schon, dass ihr schöner Plan gescheitert war. Professor Frankenstein hatte wieder versagt, denn auch die unsichtbaren Killer und die Roboterzombies waren zwar jeweils gute Ideen aber letztlich auch bittere Fehlschläge gewesen.

Ihre Sorge galt jetzt ihrer eigenen Sicherheit, denn die war in großer Gefahr. Die

Bienen waren unterwegs zur Lagerhalle, und hier konnte laut Professor Frankenstein alles passieren. Und auf einen Erfolg ihres Wissenschaftlers wollte sie nicht mehr spekulieren.

Zum Glück konnte sie mit einer privaten Cessna jederzeit starten und landen, eine provisorische Piste reichte ihr dafür. Der Pilot wartete an der Maschine und wurde von Lady Monster aufgescheucht, um sofort zu starten.

„Wir müssen sofort los, ohne jede Verzögerung“, wies sie ihn an, und der noch junge Mann spurte.

Zwei Minuten später saßen sie beide in der Maschine, die schon am Ende der Piste stand und nur noch beschleunigt werden musste. Ihr Pilot war gut, so erhob sich die kleine Maschine schon ungefähr 30 Sekunden später in die Luft.

„Sehen Sie da vorne, diese komische Wolke kommt auf uns zu. Sind das die Bienen?“, sagte der Pilot plötzlich und deutete nach rechts aus dem Fenster.

„Ja, Steigen Sie so hoch es geht und fliegen Sie nach Westen, weg von den verdammten Bienen.“

„Welches Ziel?“

„Egal, erst einmal weg hier, die Bienen sind auch eine Gefahr für uns.“

Lady Monster biss sich dabei auf die Lippe, denn sie überließ gerade ihre Helfer ihrem Schicksal. Andererseits hatten die es auch nicht besser verdient. Jeder war zu ersetzen, das war nur eine Frage des Geldes und der Macht.

---

Dr. Frankenstein und sein Team arbeiteten derweil hastig an verschiedenen Fronten. Er selbst ließ Diagnoseprogramme laufen, um den Fehler zu finden, doch es gab keinen Fehler. Da war eigentlich nur ein anderes, stärkeres Signal, das war nicht seine Schuld.

Seine Assistenten versuchten sich auf andere Art und Weise. Der erste arbeitete an den riesigen Käfigen, damit die Bienen den Weg dahin zurückfinden würden. Einer versuchte das störende Signal zu überblenden, was ihm aber nicht gelang. Der dritte ließ ständig neue Befehle an die Bienen funken, aber auch das half nicht, sie reagierten nicht auf die Kommandos.

Nummer vier dachte praktischer, er wollte auf einen Überfall der Killerbienen vorbereitet sein und hatte zwei Fässer mit Benzin in die Mitte der Lagerhalle transportiert.

„Was haben Sie vor, James?“, wollte Professor Frankenstein wissen, dem die Aktionen seines Assistenten nicht gefielen.

„Ich will vorbereitet sein, wenn die Bienen kommen. Notfalls spreng ich alles in die Luft“, antwortete der, wobei er eine Pistole mit Leuchtmunition in die Luft hielt.

„Sie sind wahnsinnig, uns wird nichts passieren. Wir finden noch eine Lösung, und sonst wird uns Lady Monster retten.“

„Retten? Nehmen Sie Vernunft an, Professor. Wir finden keine Lösung, wir haben

verloren. Und die Lady fliegt gerade weg, hören Sie doch.“

Für eine kurze Weile sagte niemand ein Wort, alle lauschten und vernahmen das Geräusch der kleinen Cessna, die sich Richtung Westen entfernte.

„Verdammt, sie lässt mich im Stich, das darf nicht wahr sein. Nach allem, was ich für sie getan habe.“

„Wir müssen jetzt an uns denken, die Bienen sind gleich da“, antwortete James.

Das war das Stichwort für zwei der Helfer, sie wollten abhauen, wobei sie den entscheidenden Fehler machten.

„Nein, bleibt hier, nicht das Tor öffnen!“, schrie Professor Frankenstein ihnen noch hinterher, doch es war schon zu spät.

Mit dem Druck auf einen Knopf öffnete sich das große elektrische Tor innerhalb weniger Sekunden. Doch draußen gab es keine Hoffnung, denn die Bienen befanden sich schon direkt vor der Lagerhalle.

„Ahhh“, schrie der eine der beiden auf, als er zurück in die Halle lief.

Der zweite versuchte das Tor wieder zu schließen, doch das dauerte viel zu lang für ihn. Kaum hatte er den Knopf gedrückt, waren schon die ersten Bienen heran und griffen den jungen Mann unbarmherzig an.

Auch zwei Riesenbienen waren dazwischen, sie flogen auf Professor Frankenstein beziehungsweise den Mann namens James zu. Der Wissenschaftler reagierte nicht einmal mehr, er hatte die Hoffnungslosigkeit seiner Lage erkannt. Innerlich verfluchte er Lady Monster, seine Chefin, ihr hatte er seinen bevorstehenden Tod zu verdanken.

Schon war die Riesenbiene da und versenkte ihren Stachel das erste Mal in den Körper des gefährlichen Wissenschaftlers. Aber auch die kleinen Bienen waren heran, innerhalb weniger Sekunden erwischten ihn weitere hundert Stiche, so dass Frankenstein mit einem Seufzer in sich zusammensackte.

Den Mann an der Tür hatte es auch erwischt, er war unter mehreren hundert Insekten zusammengesackt, die auch durch Mund und Nase in seinen Körper eingedrungen und ihn mit ihrem Gift gelähmt hatten.

Nur James und der vierte Mann wollten noch um ihr Leben kämpfen. Aber auch sie kamen nicht weit, die Bienen waren überall. James riss noch die Pistole mit der Leuchtmunition hoch, um die ihm nächste Riesenbiene zu töten, als ihn drei Bienen gleichzeitig im Nacken erwischten.

Der Mann schrie auf, riss den linken Arm nach hinten, um nach den Insekten zu schlagen, wobei er das Gleichgewicht verlor. Gleichzeitig löste sich ein Schuss aus der Pistole und traf ausgerechnet eines der von ihm aufgestellten Benzinfässer. Der Rest versank im Chaos.

---

Die Bienen hatten einen guten Vorsprung vor uns, aber wir holten schnell auf, als der Helikopter endlich da war. Ich holte mir in der Zeit noch einige Informationen von

Harry, bis sein Kollege Matt unsere Unterhaltung stoppte.

„Die Bienen fliegen nicht mehr weiter, sie haben offenbar ein Ziel erreicht.“

„Ja, wie weit ist es noch?“, antwortete Harry, der den Radar aus seiner Position nicht einsehen konnte.

„Wir können die Stelle schon gleich sehen, in zwei Minuten sind wir da.“

Doch dazu kam es nicht mehr, ungefähr zehn Sekunden später hörten und sahen wir die gewaltige Explosion direkt vor uns.

„Mein Gott, was war das?“, rief Harry überrascht aus.

„Das muss die Zentrale gewesen sein, von der aus die Bienen gelenkt wurden.“

„Aber wie ...?“

„Das werden wir wahrscheinlich nie mehr herausfinden, fürchte ich.“

Matt hatte Recht, das merkten wir, als wir den Ort des Geschehens erreichten. Anhand der Trümmer konnten wir erkennen, dass hier einmal ein Gebäude, vielleicht sogar eine Halle gestanden haben musste. Doch davon war kaum noch etwas übrig, der Rest verbrannte gerade.

„Vielleicht gibt es Überlebende?“, warf ich ein.

„Nein, bestimmt nicht, das hat niemand überlebt. Wahrscheinlich haben die Bienen das aber schon vorher für uns besorgt.“

„Sind denn noch Killerbienen übrig?“

„Nein, die Explosion war zu heftig. Laut Radar sind sie in die Halle geflogen und durch die Druckwelle gestorben, auch die Riesenbienen.“

„Wenigstens etwas. Aber was ist mit Lady Monster?“, wollte ich wissen.

„Sekunde“, stoppte mich Matt, denn er sprach gerade mit dem Piloten, der über Funk eine Nachricht bekommen hatte.

„Unsere Zentrale hat gerade ein kleines Flugzeug ausgemacht, was von hier gestartet sein muss und nach Westen fliegt.“

„Da könnte die Monster-Lady drinsitzen, das würde zu ihr passen.“

„Wenn sie es ist, kriegen wir sie, zwei Kampfjets haben bereits die Verfolgung aufgenommen. Diesmal wird sie uns nicht entkommen.“

*Wollen wir es hoffen*, dachte ich nur, denn ich hatte schon erlebt, dass diese Frau immer noch einen Trumpf im Ärmel hatte.

---

**E n d e**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 57 – „Zombiealarm im Terrorjumbo“**

Wieder hatte ich einen Fall überstanden, auch wenn ich meine Rettung diesmal Harry Pike und der CIA zu verdanken hatte. Nun wollte ich nur noch zurück nach London und mich ein paar Tage ausruhen, denn mein Akku war leer und der Körper voll mit Bienengift.

Doch leider wurde nichts daraus, denn der Flug zurück wurde zu einem Horrortrip. Diesmal bekam ich es nicht mit Dämonen zu tun, sondern mit Menschen, allerdings lebenden und toten. Und es ist durchaus berechtigt, die Frage zu stellen, welche Sorte die schlimmere war.



---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 10 – „Der Selbstmord-Dämon“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 44 – „Tödliches Wasser“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 55 – „Gefahr aus dem Netz“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 16 – „Werbung für den Hexenclub“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 47 – „Im Labor der Roboterzombies“ ↔

---

## IMPRESSUM

---

**Titel**

Magische Killerbienen

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 56

**Autor**

Thorsten Roth, 2018